

Gehtes Blatt
nachmittags 4 Uhr mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich
1.50 Mk. pränumerando bei
freier Zustellung. Durch die
Post bezogen 1.65 Mk.
Belegzeitungsliste 6255 a,
Nachtrag VII.

Volksblatt

Insertionsgebühren
beträgt für die 5spaltige
Zeile oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-,
Verkehrs- und Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die künftige
Nummer müssen spätestens bis
nachmittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Völbergasse.

Telegraph-Adresse: Volksblatt Halle a. S.

Motto: Für Freiheit und Recht.

Nr. 220.

Halle a. S., Sonntag den 20. September 1891.

2. Jahrg.

„Die deutsche Arbeiterschaft vor 25 Jahren und heute.“

So lautet der Titel eines Artikels des hiesigen „General-Anzeigers“, der sich als ein Loblied auf unsere heutigen Verhältnisse von heute charakterisiert. Alles ist nach dem Artikel in Deutschland besser geworden. Die Arbeits- und Wohnverhältnisse, die Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse, ja sogar die — Polizeiverhältnisse.

Vor fünfundsiebenzig Jahren — heißt es da — konnte kein Industriearbeiter so leben, seine Wohnung so einrichten, wie heute Hunderttausende. Man wußte damals nicht sparamer, weil die Sparbarkeit noch mehr den Leuten in Fleisch und Blut saß, man war sparamer, weil man nicht so viel Geld zum Ausgeben hatte, wie heute. Was ist heute eine Mark? Vor fünfundsiebenzig Jahren fiel das Achtgroßes-Stück schon sehr ins Gewicht. Man konnte damals manches, was zum Lebensunterhalt diente, billiger kaufen, aber so gut zu leben, wie heute, das war unmöglich. In Küche und Wirtschaft herrschten ganz andere Prinzipien, und selbst im Bürgerstand lebte man auch nicht entsetzt so, wie jetzt. Not bestand damals, wie heute, und momentan liegen ja nun ausnahmsweise große Schwierigkeiten vor, aber rechnen wir im Durchschnitt alles zusammen, — unbestreitbar bleibt für jeden, der die früheren und die heutigen Verhältnisse kennt, es ist viel, viel besser geworden, was die soziale Lebenslage betrifft. Wünschenswert wäre es ja freilich gewesen, unter dieser Besserung hätte die frühere Einfachheit und Bescheidenheit, Treue und Wahrheit nicht gelitten. Aber in dieser Hinsicht haben sich alle Gesellschaftsklassen im letzten Vierteljahrhundert geändert, und nicht bloß eine, und darum sollen auch nicht eine Wortworte gemacht werden.

Wir wollen zunächst das Zugeländnis festnageln, daß sich alle Gesellschaftsklassen im letzten Vierteljahrhundert geändert haben. Gerade das ist die Hauptsache, die ins Auge gefaßt werden muß, wenn man die Lage der Arbeiter von einst und jetzt beurteilen will. Man muß die Lage der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu einander, im gleichen Zeitraum, vergleichen.

Man wird das einmal ganz kurz, so wird jeder, der die Verhältnisse von vor 25 Jahren kennt, zugeben, daß die Klust, die heute zwischen der Lebenslage der Arbeiter und der Industriellen gähnt, viel größer ist, als damals. Darin liegt das Merkmal der rückständigen Lebenshaltung der Arbeiter gegenüber der der Großkapitalisten.

Vergleichen wir nun die Verhältnisse der Bourgeoisie von 1866 und der von heute, so springt der ungeheure Unterschied darin noch schärfer ins Auge.

Diese Klasse hat von der Entwicklung unserer Industrie die ungeheuerlichsten Vorteile gehabt. Fabrikstädte sind angehäuft worden, und das Leben eines Großindustriellen oder Kapitalisten von heute, gegenüber dem Leben eines Vertreters der gleichen Klasse von vor 25 Jahren, steht in gar

keinem Vergleich zu einander. Die feinsten Speisen und Getränke, die nur auf der weiten Erde aufzutreiben sind, gehören zu den persönlichen Bedürfnissen der „Herrschenden“, die auch, was äußeren Luxus anlangt, sich fortgesetzt selbst zu übertreffen suchen.

Man sehe sich die Paläste und Villen der heutigen Fabrikanten an. Man trete in die Wohnung eines heutigen Großindustriellen, dessen Vater noch ein bescheidener Meister oder Kleinfabrikant gewesen ist. Welcher Unterschied gegen früher! Blendender, mit allem Raffinement der Kunst erdachter und ausgeführter Luxus hat die alte schlichte Einfachheit verdrängt. Man sieht an den Tapeten und Vorhängen, in Schlaf- und Wohnzimmern, das hier das Geld nicht fehlt, ja man merkt, daß in diesen Räumen geistlich gesiegt wird, daß „man“ Geld hat. Es ist meistens eine geradezu erdrückende wirkende prunkhafte Ueberladung mit kostbaren resp. kostspieligen Sachen. Der Parvenu will zeigen, daß er es kann und er zeigt es in so brutaler Weise, daß es jeden, der aus der Art des Geschmacks zu sehen weiß, weß Weisheitsfind der Arrangier ist, abtödt.

Diesem gewaltigen Kontraste gegenüber wollen wir uns einmal mit den früheren und jetzigen Verhältnissen der Arbeiter beschäftigen. Auch hier findet sich ein relativer Fortschritt, soweit es sich um einige tausende der bessergestellten Arbeiter dreht. Diese haben gewissermaßen heute die einfache oder gebiegene, schlichte und rechte Art des Lebens und der Wohnungseinrichtung des früheren Bürgers übernommen und sich ein leidliches Heim gegründet. Sie waren wenig arbeitslos, hatten fast immer Verdienst, vermochten sich leidlich gut zu ernähren und zu kleiden, und waren so im Stande, auch einen Sparpfennig hinzulegen.

Diese Kategorie der Arbeiter stellt allerdings einen Fortschritt der Lebenshaltung dar, allein nur für diese selbst. Im allgemeinen ist die Lage der Arbeiter nur sehr wenig besser geworden und in besonderen d. h. im Verhältnis zur Besserung der Lage der Bourgeoisie, ist sie sogar schlechter geworden, denn neben den Tausenden, die noch eine einigermaßen erträgliche Lebenshaltung haben, gibt es Hunderttausende, die von der Hand in den Mund leben und nichts ihr Eigen nennen, was im Stande ist, die Lebenslage angenehmer zu gestalten.

Man gehe in die Wohnung eines Durchschnittsarbeiters, der wöchentlich mit 12 bis 20 Mk. Verdienst nach Hause geht und eine Familie zu ernähren hat. Das Essen ist mehr als dürftig. Kartoffeln und Brot sind die Hauptnahrungsmittel — Fleisch kommt nur selten, vielleicht am Sonntag auf den Tisch. Von irgend welchen Genüssen für den Gaumen muß da abgesehen werden — es ist ein tödlich langweiliges Einerlei, welches uns mit erkältet, weshalb gerade unter der Arbeiterschaft die Schwindsucht so grauenhaft wüthet.

Und nun die Einrichtung der Wohnung. Es ist nur das allernotwendigste Mobiliar, und dies nicht immer hinreichend,

vorhanden, von Komfort oder Luxus auch nicht eine Spur. In der Regel schlafen in einem Bett zwei und mehr Personen und oft kommt auf eine Person kaum der vierde Teil des Luftraumes, den man vom gesundheitlichen Standpunkte als unumgänglich notwendig bezeichnet hat.

So sieht es heute in der Arbeiterschaft aus. War es da früher wirklich viel schlechter? Ganz wenig nicht und der „Gen.-Anz.“ geht dies selbst zu, indem er fragt: „Was ist heute eine Mark?“ Ja, was ist heute eine Mark? Man kann noch nicht zwei vierfüßige Laib Brot dafür kaufen, während man vor 25 Jahren für ein Achtgroßesstück beinahe noch einmal so viel dafür bekam.

Angesichts dieses eigenen Zugeländnisses des „Gen.-Anz.“ ist es gewiß kindlich, daß das Blatt sofort darauf schreibt: „Man konnte damals manches, was zum Lebensunterhalt diente, billiger kaufen, aber so gut zu leben, wie heute, das war unmöglich.“ Heute, wo, wie das Blatt selbst jagt, ausnahmsweise große Schwierigkeiten vorliegen, zu behaupten, „es ist viel, viel besser geworden, was die soziale Lebenslage betrifft“, ist eine Leistung, die nur Leuten möglich ist, die unsere Verhältnisse durch die Brille eines Rommergenrats betrachten.

Was die politischen Verhältnisse anlangt, so können wir gern zustimmen, daß die Arbeiterschaft in den letzten verfloßenen 25 Jahren „erst ein festes Rückgrat bekommen“.

Geradezu lächerlich ist, daß das Blatt hinsichtlich der politischen Entwicklung jagt: „Man hat Deutschland einen Polizeistaat genannt, und wir können vielleicht auch in dieser Hinsicht einige Reformen vertragen, aber es giebt wohl keine Stadt der Welt, die mehr unter dem Polizeijoch steht, als Paris. Die Pariser Bevölkerung ist daran so gewöhnt, daß sie dabei gar nichts weiter findet. Wenn deutsche Arbeiter sich das gefallen lassen sollten, was denkwürdig in anderen Ländern von der Polizei geboten wird, sie würden schöne Augen machen.“ — Man meint einen Akt zu lesen, wenn man diese Sätze mit den Thatfachen vergleicht. Das dritte Gegenteile entspricht der Wahrheit. Wenn man Pariser Arbeitern das bieten würde, was wir deutschen Arbeiter seit 25 Jahren durchgemacht und noch durchmachen, so würden dieselben wohl nicht bloß schöne Augen, sondern etwas sehr Lebhafte dagegen demonstrieren.

Die deutsche Arbeiterschaft hat seit 25 Jahren manchen Vorteil errungen und in harten Kämpfen verdienst, daß ihre Lebenshaltung noch weiter herabgedrückt wurde, als dies ohnehin geschehen; viel, viel besser geworden ist ihre soziale Lebenslage oder leider nicht. Um das zu erreichen, bedarf es der unausgesetzten Tätigkeit der gesamten zielbewußten Arbeiter, und der fortgesetzten Stärkung der Arbeiterorganisationen, mit deren Hilfe die Arbeiterschaft den endlichen Sieg sicher erringen wird.

3] Die Bettlerin vom Font de Arts.

Novelle von Wilhelm Hauff.

„D bitte, bitte,“ unterbrach der Alte gütig abwehrend; „es war allerdings eine recht hübsche Person, das dem Künstler gefielen, die Familie hat schöne Frauen.“

„Wie? welche Familie?“ rief der Jüngling erstaunt, er zweifelte an dem glänzenden Bestand des Alten, und doch schienen ihn seine Worte aus höchsten zu spannen. „Dies Bild ist wohl keine Phantastie, mein Herr, ist zum wenigsten mehrere hundert Jahre alt!“

„Also glauben Sie das Märchen auch?“ flüsterte der Alte; „unter uns gesagt, diesmal wurde der Scharfblitz der Eigentümern doch geträumt; ich kenne ja die Dame.“

„Um Gotteswillen, Sie kennen sie? Wo ist sie jetzt? wie heißt sie?“ sprach Fröben heftig bewegt, indem er die Hand des Spaniers koste.

„Sage ich lieber, ich habe sie gefamnt,“ antwortete dieser mit zitternder Stimme, indem er das feuchte Auge zu der Dame aufschlug. „Ja, ich habe sie gefamnt, in Valencia vor zwanzig Jahren; eine lange Zeit! Es ist niemand anders, als Donna Laura Torossi.“

„Zwanzig Jahre!“ wiederholte der junge Mann traurig und niedergeschlagen. „Zwanzig Jahre, nein, sie ist es nicht!“

„Sie ist es nicht?“ fuhr Don Pedro heftig auf. „Nicht, sagen Sie? So können Sie glauben, ein Maler habe diese Dinge aus seinem Hirn zusammengespinnet? Doch ich will nicht ungeredet sein, es war wohl ein tüchtiger Mann der sie malte, denn seine Farben sind wahr und treu, treu und festlich, wie das blühende Leben. Aber glauben Sie, daß ein solcher Künstler aus seiner Phantastie nicht ein ganz anderes

Bild erschafft? Finden Sie nicht, ohne die Familie Torossi zu kennen, daß diese Dame offenbar Familienähnlichkeit haben müsse, Familienzüge, bestimmt und klar von der Natur ausgeprochen, Züge, wie man sie nie in Gemälden der Phantastie, sondern nur bei guten Portraits findet? Es ist ein Portrait, jag' ich Ihnen, Senor, und bei Gott kein anderes, als das der Donna Laura, wie ich sie vor zwanzig Jahren gesehen in dem lieblichen Valencia.“

„Mein verehrter Herr,“ erwiderte ihm Fröben, „es giebt Ähnlichkeiten, täuschende Ähnlichkeiten; man glaubt oft einen Freund sprechend getroffen zu sehen, nur in sonderbaren, veralteten Kostüm, und wenn man fragt, ist es kein Urahn aus dem dreißigjährigen Kriege, oder überdies gar noch ein Fremder. Ich gebe auch zu, daß dieses Bild sogenannte Familienzüge trage, daß es der lebenswürdigen Donna Laura gleiche, aber dieses Bild, dieses ist oft, und so viel weiß man wenigstens aus Registern und Kirchenbüchern, daß es in der Magdalenenkirche zu R. schon seit hundert und fünfzig Jahren hing, durch zufällige Stiftung, nicht auf Bestellung in die Kirche kam, und noch allen Anzeichen von dem deutschen Maler Lucas Cranach gefertigt wurde.“

„So hole der lebendige Satan meine Augen!“ rief Don Pedro ärgerlich, indem er auffragend und seinen Hut nahm. „Ein Abendwerk der Hölle ist's, sie will mich in meinen alten Tagen noch einmal durch die Gemälde in Beheimt und Gram versenken.“ Tränen standen dem alten Mann in den Augen, als er mit hastigen, drohenden Schritten die Gallerie verließ.

5.

Aber dennoch war er auch jetzt noch von Lehenmal da gewesen. Fröben und er sahen sich noch oft vor dem Bilde, und der Alte gewann den jungen Mann durch sein be-

scheidens, aber bestimmtes Urteil, durch seine lebenswürdige Offenheit, durch sein ganzes Wesen, das seine Erziehung, treffliche Kenntnisse und einen für diese Jahre seltenen Lalt verriet, immer lieber. Der Alte war fremd in dieser Stadt, er fühlte sich einsam, dennoch war er der Welt nicht so sehr abgestorben, daß er nicht hin und wieder einen Menschen hätte sprechen mögen. So kam es, daß er sich unvermerkt näher an den jungen Fröben anschloß; zog ihn ja daher auch dadurch so unbeschränkt an, daß er ein teures Gefühl mit ihm teilte, nämlich die Liebe zu jenem Bilde.

So kam es, daß der junge Mann auf dem Spaziergang gerne begleitete, daß er ihn oft einlud, ihm abends Gesellschaft zu leisten. Eines Abends, als der Speisfaal im König von England ungewöhnlich gefüllt war und rings um die Weiden fremde Gäste saßen, so daß sie sich im traulichen Gespräch geübert hatten, sprach Don Pedro zu seinem jungen Freund: „Senor, wenn Ihr anders diesen Abend nicht einer Dame versprochen haben, vor ihrem Gitter mit der Laute zu erscheinen, oder wenn Euch nicht sonst ein Versprechen hindert, so möchte ich Euch einladen, eine Flasche echten Kimenes mit mir auszusuchen auf meinem Gemach.“

„Sie ehren mich unendlich,“ antwortete Fröben, „mich bindet kein Versprechen, denn ich kenne hier keine Dame, auch ist es hiesigen Orts nicht Sitte, abends die Laute zu schlagen auf der Straße, oder sich mit der Geliebten am Fenster zu unterhalten. Mit Vergnügen werde ich Sie begleiten.“

„Gut; so gebudet Euch hier noch eine Minute, bis ich mit Diego die Einrichtung gemacht; ich werde Euch rufen lassen.“

Der Alte hatte diese Einladung mit einer Art von Feierlichkeit gesprochen, die Fröben sonderbar auffiel. Jetzt erst erkannte er sich auch, daß es noch nie auf Don Pedros Zimmer gewesen, denn immer hatten sie sich in dem al-

† Die Blutsteuer

d. i. die Militärflicht, ist eine derjenigen Einrichtungen unserer heutigen Gesellschaftsordnung, die sich namentlich dem armen Mann in drückendster Weise fühlbar macht. Nicht nur, daß er im Kriege eventuell sein Leben auf dem „Altar des Vaterlandes“ opfern muß, des Vaterlandes, dessen Boden die Ausbeuteklasse sich angeeignet hat, auf dem er als der Enterbte wandelt, — auch im Frieden muß er seinen Tribut bringen, der sich seiner Familie auf das Drückendste fühlbar macht.

Bekanntlich tritt jeder Soldat nach Beendigung seiner aktiven Dienstzeit noch eine Reihe von Jahren in den Stand der Reserve resp. Landwehr, in welchem Stand er dann, je nachdem es für notwendig gehalten wird, zur Leistung einberufen wird. Der Mann wird plötzlich aus seinen Erwerbsverhältnissen herausgenommen, ob er dadurch pekuniären Schaden hat, ob er in der Lage ist, diesen Schaden tragen zu können oder nicht, daß dadurch seine wirtschaftliche Stellung erschüttert wird, danach ist bislang von keiner Seite gefragt worden. Die Angehörigen der zu den Leistungen Einberufenen üben während der Zeit der Abwesenheit ihres Ernährers den Hunger und Entbehrungen aller Art. Wie viele Arbeiter büßen durch die Einberufung zur Folge zugleich ihre Arbeit ein, — denn die von ihnen innegehabten Stellen werden bei unserer heutigen kapitalistischen Produktionsweise sofort aus der Zahl der Arbeitslosen befreit. — Seltener ist es anders. Wogegen, je monatlich befinden sie sich nachher mitunter auf der Suche nach Beschäftigung, bevor es ihnen gelingt, solche zu finden, so daß sich damit die Hungerperiode für ihre Familien um soviel verlängert.

Um das Los dieser Arme einigermaßen zu verbessern, hat die sozialdemokratische Fraktion des Deutschen Reichstages schon beim vorigen Reichstag beantragt, die Familien der zur Leistung einberufenen Reservisten während der Dauer derselben entsprechend zu unterstützen, damit sie wenigstens vor der dringenden Not bewahrt bleibt.

Aber sowohl die Majorität des Reichstages wie die Regierung wollten nichts davon wissen. Für solche Forderungen ist wie gewöhnlich kein Geld da. Man braucht es angeblich besser zur weiteren Ausrüstung und Verbesserung des Heeres, für Kanonen, Flinten, rauchloses Pulver, Kolonialpolitik und wie die schönen Sachen zur Verbesserung des Deutschen Reiches alle heißen mögen. Mit der Ablehnung des Antrags unserer Vertreter waren selbstverständlich alle Satten einverstanden. Seitdem ist die sozialdemokratische Bewegung immer mächtiger geworden und mit dem Steigen unserer Macht haben sich auch die Ansichten dieser Satten verändert. So bringen die hiesigen gemäßigten Zeitungen einen Aufruf des Vereins für „Volkswohl“, unterzeichnet von den Herren Kaufmann Alexander Blau, Oberst a. D. v. Borries, Rentand Holzappel, Stadtbaurat Lohausen, Buchhändler Niemann, Überbürgermeister Staube und dem Direktor der Kiebedien Montanwerke Stolle, worin sie um Unterstützung der Familien der zur Leistung einberufenen Landwehrleute ersuchen. Da der Aufruf zugleich den von der Regierung und den Agrariern nebst Anhang gelegenen herrschenden Notstand kennzeichnet, so geben wir ihn hier wörtlich wieder. Er lautet:

„Mitbürger!

Zu einer Zeit, da die meisten Geschäfte schwer unter wirtschaftlichem Druck leiden und namentlich die Arbeiter bei dem Mangel an ausreichender Beschäftigung die Verteuerung der notwendigen Lebensmittel doppelt bitter empfinden, hat des Kaisers Ruf auch uns unserer Arbeit eine große Anzahl von Landwehrlenten, meistens Familienväter, zur Fahre rufen müssen. Wenn es sich auch nur um eine 14-tägige Unternehmung handelt, wird doch der Ausfall an Verdienst von den Frauen und Kindern der Betroffenen schwer empfunden und wird sich namentlich bei der bevorstehenden Verpflichtung der Zahlung der Wohnungsmiete fühlbar machen.

Somit dem Staate wie der Stadt stehen keine besonderen Mittel zur Verfügung, hier in vollem Umfange lindern einzugreifen. Der hiesige Verein für Volkswohl vertrauensvoll geschieht, mit der Bitte um Beihilfe an ihre Mitbürger zu wenden, und in Uebereinstimmung mit anderen bewahren Stellen die Verteilung der eingehenden Gaben zu bewirken.

gemeinen Speisesaal des Hofhofs getroffen. Doch aus allem wußten wir, daß es eine besondere Fälligkeit sei, die ihm der Spanier durch die Eingliederung bei sich zeigen wollte. Nach einer Viertelstunde schickte Diego mit zwei silbernen Armleuchtern, neigte sich herzlich vor dem jungen Mann und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Fröhlich folgte ich und bemerkte, als er durch den Saal ging, daß alle Crinolineen ihm neugierig nachschauten und die Köpfe zusammenstießen. Im ersten Stock machte Diego eine Flügelthüre auf und winkte dem Gast einzutreten. Ueberrascht blieb dieser auf der Schwelle stehen. Sein alter Freund hatte den Frack abgelegt, ein schwarzes, geschlitztes Wams mit roten Büffeln angezogen, und einen langen Degen mit goldenem Griff umgehängt; ein dunkelroter Mantillo fiel ihm über die Schultern. Feierlich schritt er seinem Gaste entgegen und streckte seine bürre Hand aus den reichen Manschetten hervor, um sie begrüssen zu lassen. „Seid mir herzlich willkommen, Don Fröbenio“, sprach er, „stohet Euch nicht an diesem brumlosen Gemach; auf Reiten, wie Ihr wißt, süßt sich nicht alles wie zu Hause. Weidner allerdings geht es sich in meinem Saale zu Libbano, und meine Divans sind echt maurische Arbeit; doch setet Euch immer zu mir auf dies schmale Ding, Sopha genannt, ist doch der Wein des Herrn Schwabener echt und gut; seht Euch!“

Er führte unter diesen Worten den jungen Mann zu einem Sopha; der Tisch vor diesem war mit Konfituren und Zigarren besetzt; Diego schenkte ein und brachte Bismarck und

„Sopha lange“ hub dann Don Pedro an, „sichon lange hätte ich gerne einmal so recht vertraulich zu Euch gesprochen, Don Fröbenio, wenn Ihr anders mein Vertrauen nicht gering achtet. Sehet, wenn wir uns oft zur Mittagsstunde vor Lauras Bildnis trafen, da habe ich Euch, wenn Ihr so recht versunken waart in Anschauung, aufmerksam betrachtet,

Zur Empfangnahme x.“

Wie man sieht, entspricht dieses Geständnis, — wenn auch vielleicht ein unvollständiges, — den wahren Thatsachen betreffs der elenden Lage der Arbeiter, des herrschenden Notstandes, sowie der traurigen Lage der Familien der zur Leistung einberufenen Reservisten.

Die Herren hätten diese Erkenntnis nur schon früher haben sollen und den damaligen Vertreter unseres Reichstagswahlkreises, den freisinnigen Dr. Alexander Meyer, davon Mitteilung zukommen lassen sollen, damit auch dieser im Reichstage dahin wirkte, daß der sozialdemokratische Antrag Gesetz werde. Ihr Appell an den Wohlthätigkeitssinn der Bürger wäre nicht nötig gewesen, wenn dieser Antrag von der Regierung und dem Reichstag angenommen wurde. Dann ständen dem Staate die nötigen Mittel zur Verfügung und die Familien unserer Vaterlandsverteidiger bräuchten in diesem Falle nicht zu hungern.

Aus diesem Vorgang ist so recht zu ersehen, wo der arme Mann seine wahren Freunde zu finden hat. Anstatt solche Mißstände zu beseitigen, sie mit Stumpf und Stiel auszuwischen, kommt man mit solchen Halbheiten und will mit Bekämpfung des Gefühls für die Armen helfen. Wir müssen solche Sammlungen grundsätzlich verwerten, denn in der Regel kommen sie nur den sogenannten „Folgsamen“ zu gute, während die „Mißliebigen“ leer ausgehen. Der Staat hat die Pflicht, für die Familien der zur Leistung einberufenen Reservisten während der Dauer derselben zu sorgen, denn er ist es, der der Familie den Ernährer nimmt. Nicht der Staat den Arbeiter aus seinen bürgerlichen Verhältnissen heraus und entzieht er ihn seiner Familie, so ist es Pflicht des Staates, für seine Familie zu sorgen. Mit Wohlthaten wollen wir nicht zu thun haben.

Politische Ueberflucht.

Der „Reichsanzeiger“ meldet: Die Einnahmen an Zöllen und Verbrauchssteuern vom 1. April bis zum 31. August betragen 203 918 734 M., gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres 475 894 M. weniger. Die zur Reichskasse gelangte Einnahme betrug abzüglich der Ausfuhrvergütungen und der Verwaltungskosten 263 782 822 M., gegen das Vorjahr 235 729 M. weniger.

Kein Notstand! Der „Oberschlesische Anzeiger“, ein konservatives Blatt, schreibt:

„Die herrlichen Jagdgründe des Majors Heller in Radsteden, Kreis Leobischitz, haben auch in diesem widrigen Jahre am 9. d. Mts. ihren alten Ruf glänzend bewahrt! Von 7 Schützen, darunter Minister v. Beplesch, wurden in 4 Stunden 273 Rebhühner zur Strecke gebracht. Bei üppigem Mahle und unerhäßlicher Verschwendung wurde dieses vorzügliche Resultat noch vielfach besprochen und bewundert.“

Ob die dreiviertelberuhigten schlesischen Weber und Weberinnen nun von ihrer Ansicht, daß sie unter einem außergewöhnlichen Notstand leiden, abkommen werden, nachdem Herr Minister v. Beplesch und die Seinen so gut gegessen und getrunken haben?

Die Immunität der Reichstagsabgeordneten während der Vertagung des Reichstages ist von einem Chemnitzer Staatsanwalt, der dem Abgeordneten Schmidt-Burgstädt die von uns gemeldeten zehn Anklagen zulaufte, angezweifelt worden. Reichlich nimmt sich der betreffende Staatsanwalt folgendes an:

Reichstagsabgeordneter W. Schmidt, Redakteur der „Frankfurter Volksstimme“, hatte am 19. Juli d. J., als er die erste Vorladung zur Vernehmung in einer Strafsache erhielt, die Vorladung an den Justizminister mit dem Ersuchen gesandt, die Staatsanwälte und Gerichte in Kenntnis zu setzen von der Resolution des Reichstages vom 6. Februar, betreffend die Fortdauer der Immunität der Abgeordneten während jeder Vertagung. Nach beinahe acht Wochen erhielt er folgende Antwort:

„Berlin, den 9. September 1891.

Euer Wohlgeboren erinnere ich auf die Eingabe vom 19. Juli d. J. bei Rückgabe der Anlage, daß nach den angestellten Ermittlungen weder demjenigen Beamten der Staats-

anwaltschaft zu Genuß, welcher das Amtsgericht in Frankfurt a. M. um Ihre verantwortliche Vernehmung ersucht hat, noch dem Richter, welcher die Ladung verfügt hat, demnach Ihre Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter bekannt gewesen ist. Nach Feststellung dieser Eigenschaft ist von der verantwortlichen Vernehmung Abstand genommen worden. Mit Rücksicht hierauf halte ich Ihr Gesuch für erledigt.

In dessen Vertretung: Rebe Pfugstaedt.“

Aus Weimar wird gemeldet: Hinsichtlich des **Aumannsdorfer Versicherungskreises** war von einer allgemeinen Versammlung die Abwendung eines Verdictes an den Kaiser beschlossen worden. In einer deutsch-freisinnigen Partei-Versammlung teilte der Vorsitzende mit, daß der Kaiser dem Vorstand der freisinnigen Partei in Weimar durch den preussischen Gesandten v. Derenthal hat eröffnen lassen: Man möge sich versichert halten, daß dem Kaiser das Wohl seines Volkes nach wie vor am Herzen liege, dagegen wünsche er, die ihm in Aussicht gestellte Denkschrift nicht entgegenzunehmen. — Was werden die freisinnigen Mannesleuten thun. Wenn diese Verhältnisse geändert werden sollen, dann muß der Hebel an ganz anderer Stelle angegriffen werden.

Zur **Affaire Aveling-Gilles**. Herr Ferdinand Gilles verleiht an die Parteipresse folgende Erklärung: „1. Es ist nicht wahr, daß ich den Dr. Aveling jemals verleumdet habe. Wahr ist hingegen, daß ich in Brüssel zunächst einer Anzahl deutscher Delegierten und auf besonderes Verlangen dann auch einigen Delegierten anderer Nationalität, sowie mehreren in Brüssel wohnenden persönlichen Freunden über den Dr. Aveling und seiner Stellung in der englischen Arbeiterbewegung Mitteilungen gemacht habe, deren unbedingte Wahrheit ich nunmehr öffentlich beweisen werde.“

2. Es ist nicht wahr, daß ich der Urheber von in der deutschen Presse verbreiteten Verleumdungen des Dr. Aveling bin. Ich habe zu den betreffenden Zeitungen keinerlei Beziehung und weise entschieden jede wie immer geartete Verantwortung für Zeitungsartikel zurück, die mir bis heute nicht einmal dem Inhalte nach bekannt sind. Ich bemerke dabei, daß ein Brüsseler Blatt gleich nach Beginn des Kongresses über das Ehepaar Aveling gewisse Enthüllungen gebracht hat, die den späteren Veröffentlichungen in der deutschen Presse sehr wohl zu Grunde gelegen haben können. Die Veröffentlichung in dem Brüsseler Blatt könnte aber nicht einmal mittelbar auf mich zurückgeführt werden.“

3. Es ist richtig, daß Dr. Aveling am Dienstag morgen vor 9 Uhr, in Begleitung der Frau Kaatzky, in meine Wohnung eingebracht ist und mich thätlich insultiert hat. Wer aber aus dieser Affaire, bei welcher dem Dr. Aveling seine „angenehme körperliche Züchtigung“ auch nicht vorenthalten geblieben ist, als der moralisch Geringste hervorgeht, wird die am nächsten Donnerstag stattfindende gerichtliche Verhandlung ergeben.“

Das **Hamburger „Echo“** bemerkt hierzu:

Uns scheint, das Londoner Gericht sei zur Entscheidung der Sache denn doch nicht durchaus maßgebend. Diejenigen, mit denen Herr Gilles über die von ihm behaupteten „Unwahrheiten“ zu rechnen hätte, befinden sich nicht alle in London.

Weiter ersucht uns der Vorstand des Londoner kommunistischen Arbeiter-Bildungsvereins mitzuteilen: 1. daß der Verein aus gewissen Gründen überhaupt keine Delegierten nach Brüssel geschickt habe; 2. daß der Berichterstatter im Verein Genosse Fr. Leßner gewesen sei. Der Vorstand wünscht dringend Viesierung der Beweise für die in der sich mit Herrn Gilles beschäftigenden Justiz aus Berlin in Nr. 214 unseres Blattes gemachten Mitteilungen über die Verbindung Gilles mit deutschen Polizeiorganen, da der Verein einen etwaigen Polizeispiegel unter seinen Mitgliedern nicht dulden könne.

Diesem Ersuchen wird unser Gewährsmann selbstverständlich Folge leisten.

Ein **unangenehm klingendes Urteil** wurde letzter Tage von säßlichen Richtern gefällt, und zwar von der Leipziger Strafkammer. Es betraf eine große Unflugs- und motivierte nach der „Leipz. Zeitung“ die Freisprechung des angeklagten Redakteurs wie folgt:

„Halt ein, kein Wort!“ unterbrach ihn der Spanier; „Ihr würdet mich für sehr schlecht erziehen halten müssen, wollte ich einen Cavalier sein Geheimnis entlocken, ohne ihm das meine zuvor als Pfand gegeben zu haben. Ich will Euch erzählen von der Dame, die ich in jenem sonderbare Bild erkannte, und wenn Ihr mich dann Eu. es Vertrauens würdig achtet, so möget Ihr mir mit Eurer Besichtigung vergelten. Doch, Ihr trinkt ja garnicht; es ist edler, spanischer Wein, und ihn müßt Ihr trinken, wenn Ihr mit mir Valercia besuchen wollt.“

6.

„Sennor, ich bin in Granada geboren. Mein Vater kommandierte ein Regiment, und er und meine Mutter stammten aus den ältesten Familien dieses Königreichs. Ich wurde im Christentum und allen Wissenschaften erzogen, die einen Edelmann zieren, und mein Vater bestimmte mich, als ich zwanzig Jahre alt und gut gewachsen war, zum Soldaten. Aber er war ein Mann, streng und ohne Rücksicht im Dienste, und weil er die Fälligkeit meiner Mutter für mich kannte und fürchtete, sie möchte ihn oft verübeln, mich meine Pflichten gehörig vollbringen zu machen, beschloß er, mich zu einem anderen Regiment zu schicken, und rime Waise fiel auf Pampeluna, wo mein Onkel kommandierte. Ich lernte dort den Dienst sorgfältig und genau, und brachte es in den folgenden zehn Jahren bis zum Kapitän. Als ich dreißig alt war, wurde mein Onkel nach Valercia versetzt. Er hatte Einfluß und wußte zu bewirken, daß ich ihm schon nach einem halben Jahr als Adjutant folgen konnte. Als ich aber in Valercia ankam, hatte sich in meines Onkels Hauswesen vieles geändert. Er war schon längst, noch in Pampeluna, Wittwer geworden.“

(Fortsetzung fort.)

Der vorstehende Job hervor, das das Gericht der engeren Auffassung vom großen Unfug beigetragen sei, nach welcher der Inhalt des Schriftwerkes gleichgültig sei, und nur durch die äußere Form der Verbreitung eine Gefährdung oder Befähigung des Publikums hervorgerufen werden müsse. Es sei aber nicht erwiesen, daß bei der Verbreitung etwas derartiges vorgekommen sei. Wollte man die weitere Auffassung des großen Unfugs als richtig anerkennen, also schon dann großen Unfug annehmen, wenn der Inhalt eines Preßzeugnisses geeignet sei, eine Gefährdung oder Befähigung des Publikums in seiner Allgemeinheit hervorzurufen, so würde das zu einer Aufhebung der Preßfreiheit führen. Der Richter könne ganz nach seiner subjektiven Ansicht hier großen Unfug annehmen oder dort nicht, je nachdem er den Inhalt des Preßzeugnisses auffasse. Wenn das geschähe, dann sei die Presse so gut wie geliefert. Der Richter sei eben nicht Jenso, und er dürfe sich auch nicht der Presse gegenüber in diese Rolle drängen lassen, die seiner unwirksam sei und nur zu leicht dazu führen könne, daß jedes freie, unerschrockene Wort vor der Öffentlichkeit unterdrückt und eingeschüchtern werde. Der Richter solle sich hüten, der Totengräber der öffentlichen Meinung zu werden. Aber auch wenn man hier der weiteren Auffassung huldigen wolle, könne man zu keiner Verurteilung gelangen, denn die Flagellanten seien auch nicht geeignet, das natürliche Rechtsgefühl im Publikum zu erschüttern. Es gehe mit ihnen, wie mit allen Vandalen politischen Inhalts. Die eine Partei ärgere sich über sie, während die andere ihnen zustimme. Wenn da allemal die Partei, die sich ärgere, Anzeige wegen großen Unfugs erlassen könnte, da würde bald gar keine Zeitung mehr erscheinen können. Das wäre das Ansehen und die Bedeutung der Presse untergraben.

Hierzu sagt der „Vorwärts“: Wen Albia ist Lügen gestraft! Wer hätte das je für möglich gehalten, daß ein sächsischer Richter sich zum Verteidiger der Preßfreiheit aufwerfen, in so goldenen Worten das ganze System der Preßeneinbuße verurteilen würde! In Sachen, dem natürlichen Verstande der großen Unfug-Prozesse gegen Sozialdemokraten! Es thut ja nichts zur Sache, daß in diesem Falle der Angeklagte der bekannte Antisemit Theodor Frisch in Leipzig war. Wer die sächsischen Gerichte und die sächsischen Richter kennt — und welcher Sozialdemokrat kennt sie nicht? — der ist mit uns der festen Überzeugung, daß, wenn es sich um sozialdemokratische Flagellanten gehandelt hätte, Urteil und Begründung desselben genau so geklungen hätten. Das ist ja gerade, was diesen Urteilspruch uns so interessant macht. Und unsere Kollegen von der sächsischen Parteipresse werden daher gut thun, sich diesen Urteilspruch jeinläufig anzusehen. Kommt dann morgen der eine oder andere Staatsanwalt wieder auf den Gedanken:

Was man sonst nicht betrafen kann, Siecht man als großen Unfug an — und erhebt gegen eine Zeitungsnotiz Straffklagen wegen großen Unfugs, so beantwortet man postwendend keine Anklage mit diesem Erkenntnis. Dasselbe wird Wunder thun — oder auch nicht!

Ueber die Selbstmorde in den europäischen Armeen hat ein Militärarzt auf dem letzten hygienischen Kongresse in London eine äußerst interessante Statistik mitgeteilt. Wir entnehmen derselben folgende Zahlen:

Am der Spitze steht die österreichische Armee, bei welcher in den Jahren 1875 — 1887 durchschnittlich auf 100 000 Mann nicht weniger als 122 Selbstmorde trafen — die Selbstmordbereitschaft, deren 40 auf 100 000 Soldaten fallen, nicht mit eingerechnet. Während noch in der Zeit von 1870 bis 1874 auf 100 000 Mann nur 89 Selbstmorde kommen, war letztere Zahl in der Zeit von 1881 — 1887 bis auf 131 gestiegen.

Die Selbstmorde betragen den fünften Teil der Serberfälle in der österreichischen Armee.

In der deutschen Armee betrug von 1878 bis 1888 der Jahresdurchschnitt 67 Selbstmorde und 10 Selbstmord-Versuche auf 100 000 Mann.

In der italienischen Armee trafen 1874 — 1889 im Jahresdurchschnitt 40, in der französischen Armee von 1872 — 1884: 29, in der belgischen Armee von 1875 — 1888: 24, in der englischen Armee von 1882 — 1888: 33, in der russischen Armee von 1873 — 1878: 20, in der spanischen Armee im Jahre 1886: 14 Selbstmorde auf 100 000 Mann.

Der genannte Berichterstatter auf dem Londoner hygienischen Kongresse erläuterte an der Hand dieser Zahlen eingehender die Militärleben-Verhältnisse der verschiedenen Länder und konstatierte dabei unter anderem, daß in den alten Armeen unter dem Wehrsystem zumeist alte Soldaten zu Selbstmorden wurden, wie dies auch jetzt noch bei der englischen Armee der Fall. In Frankreich, Italien, Deutschland und Oesterreich sind es zumeist junge Soldaten, die in den ersten Monaten ihrer Militärpflicht sich das Leben nehmen.

Wir unterlassen es, die Gründe der Häufigkeit und Zunahme der Soldaten-Selbstmorde eingehender zu erörtern: sie liegen ohnehin auf der Hand und sind schon wiederholt und hinlänglich besprochen worden. Es bildet das ein sehr düsteres Kapitel in der Geschichte des modernen Militarismus und seiner „Ferienkolonien“, eine Illustration zu dem bekannten Liede: Da, welche Lust, Soldat zu sein!

Weshalb thut der sogenannte „heilige Klotz“ in Trier kein „Wunder“? Die Antwort auf diese Frage boshafter Satiriker, die überhaupt nicht an den Wunder-Unfug glauben, wie ihn physische Routine und die Borniertheit frommer Schafe früher so oft verbrät hat, lautet: Weil der Papp nicht will, wenn auch Bischof Korum gemacht hätte. Darüber spricht sich ein bekannter ideologischer Schriftsteller Dr. Heinrich Benede in einer Preßsüre (Bischof Dr. Korum und die Wunderwirkung des heiligen Klotzes zu Trier) folgendermaßen aus: „Es hat sich für die Kloster-erziehung wie für die Wunderwirkung des Schwundes ein Korumgetragen, das allen bisherigen Traditionen schwurtröck entgegentritt. Was der alte Glaube kurzweg der: der Klotz befreit die Kranken schlechtes, und machte auch die priesterliche Vermittlung noch so viele Vorbehalte, so war doch von ärztlichen Mitteln niemals die Rede. Es hatte sich gerade da-

durch die Zuverlässigkeit der Leidenden ins Unermeßliche gesteigert, daß die Heilkraft des Klotzes jeder menschlichen Hilfe spottete. An die Stelle der Wunderwirkung der Linnula ist jetzt aber die Machtvollkommenheit des Bischofs getreten, der obenrein mit unbegrenzter Willkür ausgetastet ist. Jetzt verstehen wir, weshalb Dr. Korum in seiner Eröffnungsrede auf die Wunderwirkung etwas Kleinlaut zu sprechen kommt: „Einst erstürmte diesem heiligen Gewande göttliche Kraft durch den Heiland. Möge auch jetzt reichlicher Segen über alle kommen, die dieses Gewand verhören. Viele verlangen Heilung des Leibes... Wir müssen seinem göttlichen Willen anheimstellen, wen er von seinem Leiden befreien will.“ Das ist nicht mehr die flehentliche Sprache, die er vor der Ausstellung selber führte und die er seinen Sekretär reden ließ. Es haben sich zwischen Trier und Rom Dinge zutragen, von denen sich die Wundersehnsüchtige der Pilger nicht träumen ließ. Die ganze Situation hat sich verändert — die Wunderwirkung des heiligen Klotzes ist in Frage gestellt und kein anderer hat dies Wunder verächtlich, als der kühl denkende Aristokrat Leo. Durch den unreflexhaften Papst ist der Bischof entworfen. Als er seinen Sekretär Willems die Klosterausstellung ankündigen und anpreisen ließ, wußte er noch nicht, was schließlich der heilige Vater bestimmen würde. Roma locuta est, und Bischof Korum wußte gehorcht zu sein. Ebenso gut wie ein französischer Kaiser, kann auch ein Papst Wunder sich verbitten, und der heilige Klotz wird diesmal eine wunderwirkende Kraft nicht an den Tag legen, dessen müßten sich die Pilger versichert halten.“

Also der Papst ist so vernünftig gewesen, dem Bischof Dr. Korum zu sagen: „Heuer soll der „heilige Klotz“ keine Wunder wirken, d. h. es soll kein frommer Betrug verübt werden.“

Pastor Auler in Dogheim ist es unangenehm gewesen, daß er von der sozialdemokratischen Presse gelobt wurde. Er veröffentlicht in „Mittelsächsischer Kurier“ Nr. 256 ein „Eingeländt“, in dem er zurückweist, daß er Webers Buch „Die Frau“ Satz für Satz unterschreibe. Nicht vom ganzen Buch, sondern nur von „vielen Stellen“ derselben, auf welchen Missethäter erörtert sind, habe das von ihm betragte Geltung. Ferner empfiehlt er das Buch jedem christlichen Arbeiter, „aber wohlthätig nicht als Erbauungsbuch zum Nachdenken, sondern zur Bekämpfung und zur Kenntnis der sozialdemokratischen Feinde, die man nur bekämpfen kann, wenn man sie in ihrem wahren Wesen kennt.“ Wie man sieht, ist der Herr Pastor Auler etwas außer Konnex mit der Logik, und auch der Druckfehler-Teufel, boshaftig wie immer, nahm von diesem Gebrechens Rotz. Das Eingeländt ist nämlich datiert: Dogheim, den 14. September 1861.“

— Wegen Abdrucks des Weberliedes vom Jahre 1844 — nicht des Feineichen Weberliedes — ist der Redakteur des „Proletariats“ aus dem Culengebirge, Franz Feltmann in Langenbielau, der angeblichen Aufreizung zum Klassenhaß angeklagt worden.

Aus Stadt und Land.

Galle, 19. September. Die Concordia ist für das Publikum am Sonntag und Montag geschlossen, da an diesen Tagen Festvorstellungen zu Ehren des Naturforschersongresses stattfinden.

Auch die Stadtordeanerkennung fällt wegen des Kongresses der Naturforscher aus.

Im „Tivoli“-Restaurant erwaht ein Teil des alten Tivoli-Establishments wieder zu neuem Leben. Der neue thätkräftige Wirt beschäftigt durch allabendliches Heranziehen der so vielseitig hier engagierten und in der Nähe wohnenden Künstler aus dem höchsten Restaurant eine Art „Künstlerheim“ zu gestalten. Willest erscheint dem „Tivoli“ damit wieder ein Hoffnungsstern!

Ueber den ungewöhnlich großen Wassergehalt der Kartoffeln in diesem Jahre wird allgemein geklagt. Und doch ist diesem Uebelstande leicht abzuhelfen. Wenn Kartoffeln gut mehlig sein sollen, so müssen sie, wie das Obst, eine Kadrette besitzen, d. h. sie müssen, wenn sie aus dem Boden kommen, ehe sie in der Küche verwendet werden, erst noch an einem trockenen Orte abgelagert werden, damit das überflüssige Wasser verdunstet und das Stärkemehl sich vollständig entwicken kann. Dies ist in solchen Jahren, wo durch das viele Regen der Boden kaum einmal vollständig austrocknen konnte, doppelt notwendig. Sie werden durch diese Behandlung auch für die Gesundheit zuträglich. Werden sie sogleich im Keller aufbewahrt, so ist auch die Gefahr der Anstreichung der Fäulnis weit größer, als wenn sie erst eine Zeit lang trocken gelagert haben.

Wehr Nicht, dieser fromme Wunsch unseres Altmeysters Goethe — so schreibt man uns mit dem Eruchen um Veröffentlichung — ist für unsere Stadt nachdrager eine Lebensfrage geworden. Schon früher wurde viel über unsere mangelhafte Straßenbeleuchtung geklagt, indes vertröstete man damals wohl auf die zu erbauende Gasanstalt in den Pulverweiden. Jetzt nachdem diese in Betrieb genommen, ist der Uebelstand nicht nur nicht beseitigt, nein er ist noch fühlbarer geworden. Bei derartigen Verhellung des Gales ist es kein Wunder, wenn viele Geschäftsteile zur alten Petroleumbeleuchtung zurückgehen, welche mit ihren neuesten Erfindungen die Gasbeleuchtung unbedingt überstrahlt. Man gehe nur abends nach Geschäftsfluß durch die in dicke Finsternis gefüllte Ulrichstraße, einen unserer belebtesten Verkehrswege, um die Wahrheit meiner Behauptung zu erfahren. Fremde machen sich denn hierüber auch selbstverständlich in ihrer Weise lustig. Am ekelhaftesten ist dies jedoch im Königsviertel, wo die Werber- und angrenzenden Straßen und Königstraße aufgestellte Regenröhren durch ein so wohlthätiges milde Licht, daß die dort befindliche Döbste in ihrer Petroleumbeleuchtung dagegen wie ein Kristallpalast erstrahlte. Die Straßenbeleuchtung der verlängerten Königstraße ist wohl nur zum dem Grunde weggeblasen und an einer anderen Stelle so verwittert und unleserlich, weil dieselbe bei

der trostlosen Beleuchtung doch niemand sehen kann. Dieser letztere Straßenzug wurde getrennt von 3, lage drei ganzen Laternen ersetzt, so daß man an einer stehend die nächste wie ein Sternlein am Himmel aufleuchten sah. Die Dunkelheit bewirkt nur, daß das sich bei solchen Gelegenheiten immer verjammende nächtliche Gefindel dort um so ungeführter sein Wesen treiben kann. Was wohl Licht! G. S.

Aus dem Gerichtssaal.

Galle, 18. September. (Schöffengericht) Des Vergehens gegen § 241 des St.-G.-B. (Verhöhnung mit Begehung eines Verbrechens) angeklagt war der Privatmann Ludwig Busse von hier. Angeklagter, früherer Besitzer einer Restauration in der Böhrmlerstraße 7, war aus Anlaß des Verkaufs seiner Restaurationseinstellungen an den 23-jährigen Restaurateur Heinrich Kersten mit letzteren in Streitigkeiten geraten. Kersten hatte 1400 M. für die Sachen bezahlt und befand sich in dem Glauben, vom Angeklagten betrogen zu sein. Die Streitigkeiten spitzten sich dadurch immer scharfer zu, daß B. noch in dem Hause mit Kersten zusammen wohnte und zwar in der ersten Etage. Am Abend des 17. Januar d. J. ging der Angeklagte die Böhrmlerstraße entlang. Etwa hundert Schritte von seiner Wohnung entfernt wurde er von K. verfolgt und insultiert. B. vertrat sich dieses, worauf K. mit einem harten Gegenstand dem B. auf das Hinterhaupt einen Schlag verleiht, welcher eine stark blutende Wunde zur Folge hatte. Hierauf zog B. zur Wehr des K. einen Revolver aus der Tasche mit den Worten: „Bleiben Sie! Wenn Sie nicht gehen, dann schiesse ich“, W. welcher bei dem Tzgeß den Kopf des K. genommen hatte, begab sich darauf zu dem Polizeirevier in Gauda, um die Sache zur Anzeige zu bringen. Als er wieder retour kam, gewahrte er, wie in seiner Wohnung sich alles in großer Aufregung befand, indem seine Kinder aus dem Fenster saßen und weinten, da K. mit einem Beil auf der Straße stand und ihn, den B., totzuschlagen drohte, sobald er das Haus betrete. Es gelang B. jedoch durch die Bewohnung mit seinem Revolver in seine Wohnung zu kommen. B. hatte aber knapper denn die Thür hinter sich verschlossen, als K. mit dem Beile an der Thür zu arbeiten begann, um dieselbe zu zerbrechen. Von unten aus dem Hausflur ertönte Rufe von den Bekannten des K.: „Der Hund muß heraus, wir schlagen ihn aus“. Auf Kerstens wiederholt verlassenes Eindringen, das er mit der Zurückforderung seines Hutes an die Thür gepecht hatte. Diese unglaubwürdigen Aussagen wurden genau protokolliert, weil die Sache ebenfalls noch ein Nachspiel wegen Meinungs gegen letztere haben wird. Beweise, daß die Thür mit einem Beil leiert ist, sind vorhanden. Die Staatsanwaltschaft bittet, den Aussagen der Partei des Angeklagten vollständig Glauben zu schenken. Der Zeuge K., welcher sich jetzt sogar wegen Raubmordes in Unterdrückungshaft befindet, macht mit seinen Belastungszeugen gegen den Angeklagten einen sehr ungünstigen Eindruck. Es sei erwiesen, daß der Angeklagte sich in Notwehr befunden, weshalb er seine Freisprechung beantrage. Der Gerichtshof erkannte demgemäß. — Mit der soeben geschichteten Sache im Zusammenhang stand eine Anklage gegen den wegen Raubmordes inhaftierten 23-jährigen Restaurateur Heinrich Kersten. Angeklagter war im Besitz des Stodes und Hutes des Restaurateurs Busse. Aus diesem Grunde forderte letzterer am 7. September v. J. den Arbeiter Schmund auf, seinen Hut und Stock von Kersten zu holen. Schmund verpackte dieses und nahm sich zum Zeugen den Landwirt Schöbe, welcher gerade Busse besuchen wollte, mit. Als Schmund in Begleitung des Schöbe die Sachen forderte, zog der Angeklagte ein Terzerol hinter dem Busset vor mit den Worten: „Verlassen Sie mein Restaurant, sonst schiesse ich“. Schmund und Schöbe eilten sofort aus dem Restaurant, um nach der Polizei zu gehen. Der Angeklagte hat nun, als Schmund und Schöbe sich entfernt, letzteren mit dem Terzerol nachgeschossen, aber niemand getroffen. Der Pulverdampf war von mehreren Zeugen gesehen und gerochen worden. Der Angeklagte bestritt abermals, zu der Zeit ein Terzerol besitzen und nachgeschossen zu haben. Auch seine Entlassungszeugin Hulda Kriemel bestrift seine Aussagen. Die Staatsanwaltschaft ersucht den Angeklagten der Begehung mit Verhöhnung eines Verbrechens für überführt und beantragt, da die Handlungen des Angeklagten von einer ganz niederen Befähigung zeugen, 2 Wochen Gefängnis. Das Urteil lautete auf 1 Woche Gefängnis. — Wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und Beleidigung eines Beamten wurde der Arbeiter Ferdinand Arnold aus Giebichenstein zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt.

Briefkasten der Redaktion.

Berichte sind eingegangen aus Köthen und Dessau. Wir müssen die Gen. Berichterstatter bringen ersuchen sich möglicher Kürze zu befleißigen. Bei der großen territorialen Verbreitung unseres Blattes haben sich lange Berichte in der Regel für einen großen Teil unserer Leser gar keine Interesse. Man merke sich dies: Der Berichterstatter ist Kürze!

N. W., hier. Der Brief des H. J. ist abgedruckt abgelehnt, in unserem Blatte zu inserieren. Der Herr und Frau, wie man seitens des Schreiners dieses Unternehmens unseren Besonderen entgegenzusehen, läßt uns vermuten, daß man es auf die Leberung unseres Blattes abgesehen hat. Daß die Direction deshalb die Arbeiter großen Verdacht sollte, wird trotzdem niemand glauben. Dem noch nicht einmal 1000 Abonnenten zählendem „Tagblatt“ gehen die Inseraten-Aufträge ganz regelmäßig zu. Wir können Ihnen deshalb nur raten, nicht hinzugehen.

Irish-Tweed

(vollgriffiger, gewebter, weicher, tuchartiger Stoff in englischer Geschmacksrichtung)

heisst der Artikel, den ich als **günstigen Gelegenheitskauf** an mich gebracht habe. Er eignet sich vorzüglich zur Anfertigung **praktischer Herbst- und Winter-Kostumes** ohne Mantel zu tragen, und ist in 15 verschiedenen Mustern, in Streifen, Karros und Melangen vorrätig.

Vollständige Robe Mark 9.—

Halle a. S.

Julius Valentin

Markt 24.

Muster nach aussershalb bereitwilligst.

Wiederverkäufern besonders empfohlen.

Gebrüder Philippsthal

Bernburg, Wilhelmstrasse 16

Warenhaus für Manufaktur- und Modewaren.
Herren-, Damen- und Kinder-Konfektion.

[3167]

Für die Herren Raucher

empfehle meine beliebten 4, 5 und 6 Pfg.-Zigarren, sowie Hamburger, Bremer, Goldener Zigarren aus den renommiertesten Fabriken à 7, 8, 10 Pfg. per Stück, Zigarretten in großer Auswahl, ebenso Essig und Mandel-Tabak, sowie Pfeifen und Zestgen.

[3088]

Adolph Spier,

Berlinerstrasse, Ecke Königsstrasse, im Volks-Eis- und Logierhaus.

G. Piefisch

Dragerie

Berlinerstr. 42

empfecht

jämmtliche Mittel und Instrumente zur Pflege für Wöchnerinnen

sowie Kinderstuhl, Federstuhl, Säug- fasschen, Gummihüte u. s. w. [3032]

Bettfedern

von den geringsten bis zu den feinsten, nur feinste Ware.

Fertige Matrats in allen Farben zum sofort. Füllen.

Bettbezüge in weiß und bunt.

Betttücher in Leinen, Halbseiden u. Varchent.

Auch empfehle mein reichhaltiges Lager **sämtl. Arbeits-Garderoben für Herren u. Knaben.**

Englische Lederhosen von 4 Mk. bis 9.75 Mk.

Varchenthemden für Männer, Frauen und Kinder, nur gute Ware.

Kinder- und Frauentüchlein, große Auswahl.

Minna Rohnstein,

20 Trödel 20.

Döllnitzer Mehl-Niederlage
Halle: Gelstr. 20, Gleichschule: Heller. 25.
Weizen- und Roggenmehl, sowie alle Kolonialwaren zu billigsten Engros-Preisen. **Roggenmehl 1. Sorte 72 Pfg., 2. Sorte 70 Pfg. v. Mehl.** [3031] **Th. Dammsch.**

Laut Beschluss

der **Halleschen Konkurrenz-Gesellschaft**

5 Leipzigerstrasse 5 eine Treppe hoch

werden wegen vorgerückter Saison, um schnellstens mit den großen Warenvorräten zu räumen verkauft.

Preis-Liste:

Safo-Anzug in Leinen und Molestin	von 3-8 Mk. an
Buckskin-Anzüge in guter Ware und Arbeit	10-18 "
Safo-Anzüge in allen Modefarben	12-30 "
Facon-Anzüge, das Neueste der Saison	15-24 "
Hochlegante Anzüge in engl. u. franz. Stoffen	18-28 "
Gehrod-Anzüge, feinste Kammgarne	22-36 "
Frühjahrs-Paletots, neueste Dessins	9-17 "
Roubautes-Paletots, hochfeine Ausführung	12-25 "
Havelock, feinste englische Stoffe	16-28 "
Schwaloffs in allen Modefarben	14-25 "
Buckskin-Jadets in allen Facons	5-10 "
Hosen in Leinen und Molestin	1 1/2-3 "
Buckskin-Hosen, Wadenstreifen, elegant sitzend	2 1/2-6 "
Buckskin-Hosen und Westen, neueste Dessins	7-12 "
Jünglings-Anzüge, neueste Dessins	7-12 "
Jünglings-Anzüge in Leinen und Turtuch	2 1/2-4 "
Jünglings-Paletots Roubautes	8-14 "
Buckskin-Knaben-Anzüge für jedes Alter, in Blüffe, Westen und Jackettacon	3-7 "
Trifot-Anzüge, uni und gestreifte Dessins	4-8 "
Knaben-Paletots in großer Auswahl	4-9 "
Reisichte Molestin- und Dress-Knaben-Anzüge, glatt und mit Falten	1 1/2 "
Reisichte Molestin, Dress- und Satin-Hosen	1 1/2 "
Haus- und Kontor-Zoppen, Turtuch, Jagdtuch, Molestin	1 1/2 "
Arbeits-Anzüge, engl. Leder, Kaffinett, Zwirn	5-8 "
Prima Hamburg-Lederhosen in allen Farben	4-8 "
Gute Arbeits-hosen	1 1/2 "
Staubmütel in Lüste und Mohair	3-6 "
Seidene und Bique-Beften	2-7 "

Streng feste Preise. Streng feste Preise.

Stücklappen werden gratis verabfolgt.

Grundprinzip der Konkurrenz-Gesellschaft:

- 1) Wegen Ersparung teurer Lohnmiete außergewöhnlich billige Preise
- 2) Grösste Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Beiten.
- 3) Durch Leitung bewährter Fachkredler alle Facons und schoner Schnitt.
- 4) Großer Umsatz mit dem kleinsten Kapital.

Einzel-Verkauf zu wirtlichen Fabrikpreisen.

Bei der Reorganisation haben wir streng Realität und zur beförderen Aufgabe gemacht und um das geehrte Publikum vor Verleumdungen zu warnen, ist auf jedem Stück Ware der billige Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Zahlen und Druckchrift verzeichnet und kann ein Anzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Hallesche Konkurrenz-Gesellschaft

in Firma: **Mayer & Co., Halle.**

5 Leipzigerstrasse 5, eine Treppe hoch 5 Leipzigerstrasse 5.

Auch Sonntags geöffnet.

Wir bitten genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Stute & Meyerstein

Halle a. S., gr. Steinstr. 8.

Zur bevorstehenden **Herbst- und Winter-Saison** empfehlen sämtliche Neuheiten in

ff. Herren-Herbst- und Winter-Paletots von 12 Mark an,

ff. Herren-Herbst- und Winter-Anzüge von 12 Mark an,

ff. Knaben-Anzüge von 3.75 Mark an.

ff. Knaben-Paletots von 3.75 Mark an.

Zoppen, Kaisermäntel, Schwaloffs, Schlaftröcke u. s. w.

Arbeiter-Garderoben in enormer Auswahl

Spezialität:

Gut Hamburger Lederhosen mit Lederfaschen u. Lederbesatz à Mk. 4.50.

Billigste streng feste Preise. Neelle Bedienung.

Wohnzimmer
Kleiderständer, Kommode, Sopha, Schreibtisch, Spiegel und 4 Hochstühle.
Alles zusammen **40 Thlr.**

Komplette Zimmer in allen Holzarten **unter Garantie** für Gediegenheit der Arbeit in reichhaltiger Auswahl **billigst.**

Wohnzimmer
Kleiderständer, Schreibtisch, Sopha mit Hochstühle, 6 Hochstühle, Kammerbänke und Spiegel.
Alles **60 Thlr.**

Hallesche Möbelhallen

14 Brüderstr. Th. Pollak. Brüderstr. 14.

Durch eigene Werkstätten für Tischlerei und Polsterwaren **billigste und beste Bezugsquelle der Möbel-Branchen für Sachsen.**

- Kommoden von 5 Thlr.
- Galleriepinde 8 1/2 Thlr.
- Spiegelpinde 7 1/2 Thlr.
- Hückerpinde 15 Thlr.
- Schreibtische 2 1/2 Thlr.
- Sopha's 3 1/2 Thlr.
- Büchertische 3 1/2 Thlr.
- Bettstellen von 3 Thlr.
- Kleiderstühle 7 Thlr.
- Berliner m. Kuffel 16 Thlr.
- Schreibtische von 11 Thlr.
- Schreibtische 26 Thlr.
- Kaufschiffe von 7 Thlr.
- Kaufschiffe von 16 Thlr.
- Mattische von 4 Thlr.
- Matrassen von 3 Thlr.
- Bettstellen mit Stahlfeder-Matrassen 8 Thlr.
- Sophas von 9 Thlr.
- Divans von 14 Thlr.
- Cau-fusen von 20 Thlr.
- Blüsch-Garnituren à la Antoinette von 40 Thlr. bis zu den hochfeinsten höchsten Genres.

Wichtig für Wiederverkäufer, bei Beschaffung von Ausstattungen und Einrichtungen von Hotels u. Restaurants in jeder Art.

Hochfeine Schlaf-, Wohn-, Speis-, Herren- und Damen-Zimmer, sowie **Salons** von **300 bis 1500 Mk.**

1. Beilage zum Volksblatt.

Der Wagen.

Ein Bild aus der „feinen Gesellschaft“, von Julien Berr (Paris).
„Ehlich ist's so weit! Ich erreiche mein Rendezvous,“
schrie der kleine Vicomte aus dem Bergomme, indem er
das parfümierte Billet, das er suchen erlief, durchfog.
Er ging einige Male im Zimmer auf und ab, den Brief
in der Hand, dann blieb er mitten in seinem Spaziergang
plötzlich stehen:

„Schau her, Schau her! Keine übertriebene Schwärmerei,
Erforschen wir den Inhalt dieses anmutigen Liebesbriefchens
und handeln wir wie ein Mann von Uebung.“
„Mein Mann wird lieber abend zu dem alljährlich statt-
findenden Feste und ich habe mit ihm verabredet, daß
ich inwischen einer alten, franken Tante Gesellschaft leiste.
Ich bin also ganz frei. Ich werde um 7 Uhr in den
Champs-Elysees vor Ledoyen sein. Wir wollen nach dem
Diner, wenn es Dir recht ist, den Abend im Gymnase
verbringen.“
„Gestalt des Chalumettes.“

„Famos, famos,“ fuhr Oskar fort, „der brave Monsieur des
Chalumettes, den ich weiter nicht kenne, macht mir den Ein-
druck, als ob er ahnungslos in die Fußstapfen des Mene-
laus träte.“
Oskar hat schnell seinen Kriegspfan entworfen; zuerst will
er nach dem Gymnase rennen, um sich da eine Loge zu sichern.
Von da aus wird er bei Ledoyen ein Diner bestellen und ein
Kabinet reservieren lassen, und auf dem Rückweg wird
er bei seinem Klub vorbeigehen, um für ein Koupée zu sorgen.
Als er eben aus seiner Thüre heraustritt, fährt eine Privat-
equipe vor. Vorbei.

Der Kutscher, wie es ja öfters vorkommt, möchte von
seinen paar Stunden Freiheit profitieren und giebt dem
Vicomte ein Zeichen. Ein Wagen, mein Herr?
„Nein, mein Freund, jetzt nicht, aber sind Sie heute abend
frei?“

„Ja, mein Herr, den ganzen Abend.“
„Gut.“
„Sind Sie um 8 Uhr bei Ledoyen und
warten Sie dort auf mich, um mich ins Gymnase zu fahren.
Es ist keine lange Fahrt.“
„halt, ich zahle Sie im Vor-
aus.“
„Aber warten Sie, wie heißen Sie?“

„Etienne,“ antwortet der Kutscher, entzückt von seinem
Stückguth, dankt und verpricht, sich pünktlich einzustellen.
„ Bravo . . . das ist eine künftige Idee.“
sprach
lachend Oskar im Weitergehen. „Wenn ich zum Portier mit
vornehmer Miene so etwas von oben herunter sage: Etienne
soll vorfahren! . . . wenn ich dann in den Augen von
Madame des Chalumettes nicht für einen bedeutenden Kri-
stallanten gelte, . . . meine Schuld ist es wirklich nicht.“

Der Tag verging ohne Hindernisse. Oskar fand eine
Loge nach Geschmack. . . eine kleine vergitterte und ver-
stärkte Loge . . . er bestellte ein äußerst gewöhnliches Menu . . .
dann ging er nach Hause und, nachdem er sich in Abend-
toilette gewaschen hatte, traf er präzis 7 Uhr auf seinem
Polken in der Nähe Ledoyens ein.

Umgekehrt nach zehn Minuten erschien Madame des Chal-
umettes, sie kam zu Fuß, die Gestalt durch einen biden, weiten
Mantel ganz verhüllt.

„Sie, Madame? In dieser einfachsten aller Equipagen?“
„Sie können sich wohl denken, daß ich mich nicht gerade
von meinem Kutscher hieher fahren lasse. Ich habe einen
gewöhnlichen Fiaker genommen, denselben aus Vorsicht
aber schon an der Avenue d'Antin verlassen. Doch gehen
wir schnell hinein. Ich habe solche Furcht, erkannt zu werden.“

Oskar gab Madame des Chalumettes seinen Arm, und sie
gingen beide in den Salon, der ihnen reserviert war.
Was das Diner gelungen? Was es auch Delikatessen, die
nicht auf dem Menu standen?

Eider ist, daß Oskars Augen, als er das Restaurant
verließ, in einem Glanze strahlten, den seine angenommene
gleichgültige Miene nicht verdrängen konnte.

II.
„Portier, lassen Sie Etienne vorfahren!“
Madame des Chalumettes zuckte zusammen.
„Was hast Du,“ frag Oskar?
„Nichts, ein komischer Zufall erschreckte mich . . .“
Der Wagen fuhr vor. Madame des Chalumettes schlüpfte
hinein, ohne den Mut zu haben, sich nur anzusehen und
zitternd, man könnte sie antreiben. Oskar setzte sich an ihre
Seite, und Etienne trieb seine Kasse zu einem tüchtigen Trab
an, während unsere Liebenden, aneinandergeschmiegt, sich
taujend Händchen in des Dhr küßerten. Das Wetter,
welches den ganzen Tag über herrlich gewesen, sich aber schon
abends zu ändern drohte, war mit einem Male schlecht geworden.
Es regnet, und den spitzen Tropfen, die Madame des
Chalumettes und Oskar beim Einsteigen überfallen hatten,
folgte eine wahre Sintflut, vor der alle Fußgänger Schutz
suchten.

„De, he, Kutscher!
Halt, halt, Kutscher!
Jedermann suchte einen Wagen zu bekommen; aber die
Kutscher, stolz im Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit, suchten nur
mit den Achseln, anstatt Antwort zu geben.
Werde Du nur naß, mein Freund, werde nur naß . . .
Der Regen ist die Krone des Kutschers.“

Als das Koupée unserer Lieblichen um die Ecke der Rue
Royale und der Grands Boulevards fuhr, rief in der Nähe
der Madeleine eine durchdringende Stimme:
„Etienne! Etienne!“

„Um Himmelswillen, mein Mann,“ schrie Madame des
Chalumettes und warf sich in den Wagen zurück.
„Dein Mann?“
„Etienne! Willst Du augenblicklich halten, Du Gallunke!“
Von diesem Beinahe hypnotisiert, zog Etienne die Zügel an.

„Da hält er nun,“ stöhnte Oskar entsetzt und Madame
des Chalumettes stieß, als sie sich eben umfah, den Schreien-
ruf aus: „Aber das ist ja unser Wagen!“
Raum hatte Oskar noch Zeit, Estelle durch die ganze Breite
seiner Persönlichkeit zu verbergen, der Ehemann hatte den
Wagenschlag aufgetrieben und drohte einzubrechen.
„Mein Herr, Sie sitzen hier in meinem Wagen!“
„Das ist möglich, mein Herr, aber ich habe nicht die Ehre
Sie zu kennen.“

„Das stimmt . . . machen Sie mir daher das Ver-
gnügen, auszufsteigen.“
„Das fällt mir nicht ein, mein Herr . . . Diesen Wagen
habe ich bezahlt . . . Ich behalte ihn . . . verhandeln Sie
das übrige mit Ihrem Kutscher, der keinen anderen Kunden
annehmen soll.“

„Der wird zum Hause hinausfliegen.“
„Das ist mir gleichgültig, warten Sie nur bis morgen
damit!“
„Aber Sie haben doch nicht das geringste Recht, in einem
Wagen zu sitzen, der Ihnen nicht gehört.“
Oskar versuchte ihn an Energie zu übertreffen . . .
„Wenn ich nicht das Recht habe, so nehme ich es mir . . .“
und er versuchte Monsieur des Chalumettes zurückzubringen.
Aber, der war ein solcher Gegner, und erwiderte den er-
haltenen Stoß mit Zinsen.

„Das wird sich zeigen, mein Herr . . . ich werde einen
Schutzmann rufen . . . es gibt manchmal . . .“
Oskar bekam Angst. Ein Schutzmann, er würde ge-
zwungen sein, auszufsteigen, Estelle würde erkannt werden . . .
er versuchte einen Kompromiß.

„Hören Sie, mein Herr, ich will die Rechtsfrage nicht
untersuchen. Der Wagen gehört Ihnen und wenn Sie wollen,
kann sich Ihrem Anspruch niemand widersetzen. Aber der
Fall liegt so . . . Hinter mir sitzt eine Dame . . .“
„Ihre Frau?“

„Nein . . . eben nicht meine Frau. Wenn es meine
Frau wäre, hätte ich Ihnen längst den Platz geräumt. Eine
verheiratete Dame . . . ich müßte Ihnen das ausföhr-
liche erzählen.“

„Aber mein Herr, es regnet, und ich bin ganz durchnäßt.
Sie können mir das alles im Wagen erklären . . . ich
werde mich auf den Rückfuß setzen.“
„Oh überhaupt ein Rückfuß da ist?“

„Ja, ich glaube ziemlich sicher zu sein, ich werde doch meinen
Wagen kenne . . .“
„Entschuldigend, Sie auch das ist unmöglich . . . wenn
Sie auf dem Rückfuß Platz nehmen, werden Sie Madame
nicht allein sehen, sondern ihr gerade ins Gesicht blicken und
sie wird kompromittiert sein.“

„Ja, ja, aber wie die Dinge liegen . . . Ah, eine Idee!
Lassen Sie mich nur machen.“
Und mit diesen Worten
wendet er sich an Estelle: „Hören Sie, Madame. Ich sehe
Sie eben nicht . . . ich kann Sie nicht sehen, weil Sie
Ihr Freund vor meinen Widen verdeckt. Aber seien Sie
barmherzig und gewähren Sie mir in meinem Wagen nur
die Gastfreundschaft bis zu meinem Hause, denn ich kann bei
diesem schrecklichen Wetter unmöglich zu Fuß gehen. Sie
können dann mit meinem Wagen fahren, wohin Sie wollen.
Ich werde dem Kutscher den Befehl geben, den ganzen Abend
zu Ihrer Verfügung zu bleiben und sogar auch noch morgen,
wenn Sie es wünschen!“

Und da der Regen immer heftiger strömte:
„Guten Sie Madame, bitten Sie. Ich erkläre mich,
und meine arme Frau wird mich pflegen müssen. Und wenn
Sie nicht wollen, daß ich Ihre Güte bewundere, halten Sie
das Taschentuch vor Ihr Gesicht, und das Taschentuch Ihres
Freundes dazu, und auch noch das meine, wenn zwei nicht
ausreichen.“

„Ah ja, das ist vielleicht ein Ausweg,“ sagte Oskar, der
recht gut die Gefahr eines Widerspruches erkannte. Er be-
deckte das Gesicht Estelles mit seinem Taschentuch, legte seinen
Leberzucker über ihre Gestalt und ließ den Ehemann auf den
Rückfuß.

„Avenue de Villiers“, sagte des Chalumettes, ehe er ein-
stieg, zum Kutscher . . . Und der Wagen fuhr ab.
Die Unterhaltung während der Fahrt war außerordentlich
lustig . . . Monsieur des Chalumettes machte seinem
Gegenüber Komplimente mehr oder weniger gewählter Art
und behauerte wiederholt, daß die Dame ihm weder ihr Ge-
sicht zeigen, noch einen Ton ihrer Stimme hören lassen wollte.
„Nur eine hübsche Frau verdient ihre Schönheit so eigen-
sinnig,“ sagte er. „Ihr Freund scheint nicht übel dran zu
sein. Armer Gatte! Armer Gatte! Armer Gatte! Aber
vielleicht verdient er's nicht besser.“
Er gab Oskar seine
Wissentart: „Hier mein Herr . . . wir haben auf so drohliche
Weise unsere Bekanntschaft gemacht, wir wollen sie erneuern,
nicht wahr? Besuchen Sie mich . . . Ich werde Sie meiner
Frau vorstellen, das heißt, wenn es Ihre Freundin erlaubt,“
fügte er mit Nachdruck zu Estelle demob, hinzu.
Um Bestimmungsort angekommen, stieg er aus, schüttelte
Oskar die Hand, grüßte Estelle und sagte mit süßem Lächeln:
„Mein Wagen gehört jetzt Ihnen . . . ich will nicht
einmal wissen, wohin er Sie fährt.“

Um Mitternacht, nach dem Theater, trennten sich die Ver-
liebten.
Und als Oskar jammerte, wie rasch die Zeit vergangen
sei, und um ein neues Rendezvous bettelte . . .
„Besuchen Sie meinen Mann morgen um drei Uhr und
vergessen Sie nicht dafür zu sorgen, daß er Sie mit vor-
stellt.“

Monolog einer Milbe im lebenden Stöckwerk eines Eidamer Käses.

Von Wilh. Ludw. Wetzelin.
1799—1792.

Auf einem silbernen Teller befand sich einst ein Eidamer
Käse und nahe dabei ein Taglicht, welches den Käse be-
strahlte. Milben hatten sich durch die innere Gährung seiner
organischen Partikel darin erzeugt.

Unter ihnen war eine Philosophin, welche dem Ursprunge
des Käses und der Milben nachdachte. Jemand, der den Käse
zu essen im Begriff war, beleuchtete ihren Monolog mit dem
Dyre jener Geniemänner, welche die Sphären singen, die
Reden stimmen, die Flüße husten hören.
Man frage nicht, wie das möglich war, die Frage über
das Wie der Dinge ist oft indiskret, und wir könnten eher
allgemeine Zweifel werden, als sie in jedem Falle beant-
worten.

Genug, dieser Vorwitzigkeit vernahm die Milbe so reden:
„Wie lieblich duftet dieser Käse! Wie ambrosisch ist sein
Geschmack! Wie nahrhaft diese Speise! Wie bequem meine
Wohnung! Eine unermessliche, durchaus ehbare Welt.
Wie mächtig, wie wohlthätig muß der sein, der den Käse
macht, ihn für Milben kauft! Unser Sein war sein Wille,
unser Wohlfsein sein Zweck! Dem vom Nutzen eines Dinges
schließen wir auf seine Absicht.“

Ich gehe weiter. Dieser Käse ist der beste unter allen mög-
lichen. (Der Eigentümer hielt ihn für verfallen). Der Be-
weiser ist simpel. Hätte der Urheber einen besseren machen
können, so würde er ihn vorgezogen haben. Warum sollte
er das Vollkommene dem Unvollkommenen nachsehen:
Jener glänzende Körper, der aus ungemessener Ferne meinen
Käse bestrahlt (hier lächelte die Milbe gegen das Taglicht),
was kann es sein, als unsere Laterne? Wie erquickend und
wohlthätig ist sein Licht! Wie arpaendend der Organisation
unserer Augen. Ja das Licht ist um der Milben wegen
gemacht.

Glückliche Milben! Ihr seid Mittelpunkt, Endzweck aller
Kombinationen der Welt. Euch erfreut das Licht, Euch
duftet der Käse. Euch laden jene fetten Partikel zum
Genuß ein!

Eben darum, weil Milben der Zweck sind, dem die Natur
alle ihre Kräfte als Mittel subordiniert hat, eben darum, er-
habene Milben, ist die epheuerische Ertzzeit nicht das ganze
Erdball, welches die Natur Euch beschieden hat.

Sollte sie nicht ewige Zwecke lieben? Sollte der Firtel
der Minatur ohne seinen Mittelpunkt, worauf alle Strahlen
sich beziehen, bestehen können? Nimmermehr! Milben, Ihr
seid zu den erhabensten Ausfichten bestimmt. Eine Ertzzeit
in der Höhe des Käses ist nur der rosenfarbene Morgen
eines schönen Tages, dessen Mittag Eurer Markt.

Die jubelnden Gedanken, welche jetzt meinen Geist beschäftigen,
sind mehr als Wirkungen meiner Organisation. Es ist wohl,
ich kenne meinen Körper, die innere Natur seiner Elemente,
die Art ihrer Zusammenfassung beinahe garrnirt. Aber dennoch
kann ich a priori bestimmen, welche Wirkungen aus dieser
Zusammenfassung möglich sind und welche nicht.“

Eeben wollte die Rednerin von der Zukunft weitersagen
und die Natur der Käse, welche sie künftig wohnen und
zum Teil essen würde, aus ungläubigen, wie sie mehrere un-
umstößlichen Gründen der Milbenmetaphysik zu demonstrieren
begannen, als der Zuhörer, vom Witz über ihre Milbe
gegriffen und um ihr eine langwierige Reihe Sylogismen zu
erklären, die Rednerin samt dem Käsever, worauf sie stand,
in den Mund steckte und verhäng.

Man sagt, sie habe noch zwischen den Zähnen des Würgers
behaupet, ihre Erhaltung, ihr Wohl sei der Endzweck der
Natur. (Magdeb. Volksst.)

Naß und Fern.

Erfurt. Die Kaiserfrage dürften — wenn die nachfolgende
Schilberung der Thier. Trib. ein — richtig ist — beim Volke
wenig angenehme Erinnerungen zurücklassen. Das genannte
Blatte schreibt: Von allen Seiten kommen uns Klagen zu
über das Verhalten von Militär und Polizei während der
„Kaiserfrage“ dem Publikum gegenüber. So wurde am Mon-
tag abend der Friedrich Wilhelmplatz, der von Menschen
nicht besetzt war, durch Soldaten gränzt. Natürlich ging
das nicht so schnell, wenigstens dauerte es den Herren Kau-
nants zu lange. Sie forsteten die Soldaten auf, schäfer
vorgehen und bedrohten dieselben mit Ausruf. Einer der
Herren rief: „Schlagt zu, wenn auch ein par Knochen kaputt
gehen!“ Die Szene, die nun folgte, hielten jeder der Beisehung.
Die Soldaten drangen mit den Bajonetten gegen die Menschen-
menge. Ein Schrei der Angst und Mut erlöste. Einige
Männer, die sich zur Wehre zu setzen versuchten, wurden
arrestiert, viele flüchteten in den Garten der Severinstraße,
für die ganze Anstalt lag einer Anrede auf eine feindselige
Abteilung nicht ganz unähnlich. Nachdem auf diese Weise der
Platz von dem Mob gesäubert, wurde er von der Robbeie
besetzt. . . .

Am Sonntag abend in der Wald-
hofstraße zu, nur daß hier die Polizei des Herrn Weiler
Beweise von ihrer Schnelligkeit ablegte. Die Lotions der
genannten Straße waren mit Menschen vollgeprobt, hin
und wieder standen einzelne Personen in den Rainseiten.
Von diesen verlangten nun die Polizisten unter allerlei lieb-
lichen Redensarten, wie: „Wer nicht zu lächelt, dem reiße
ich den Schlüssel raus!“ daß sie auf das Trottoir treten sollten,
was ein Ding der Unmöglichkeit war. Bei den Worten blieb
es indes nicht, einige ältere Leute wurden ergriffen und auf
die Straße geworfen, wo sie Gefahr liefen überfahren zu
werden. Wir selbst haben uns in den letzten Tagen über
den Verstand so manchen Goules gewundert, der erst durch
die Sporen dazu gebracht werden konnte, in die Anstehen-

Verband der Schneider und Schneiderinnen Deutschlands (Filiale Halle a. S.).
Montag den 21. September abends 8 Uhr
General-Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Aufnahme-Protokoll. 3. Verschiedenes.
 Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. [3211]
 Der Vorstand:
 Gleichzeitig mache ich auf unser Kränzchen, welches Sonntag den 27. Septbr. stattfindet, aufmerksam.

Fachverein der Maurer von Halle und Umgegend.
Dienstag den 22. Sept. abends 8 Uhr in der Moritzburg
Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Fortsetzung des Vortrages über das Unfallversicherungsgesetz. Referent: Herr Albrecht. 2. Verschiedenes. [3219]
 Der Vorstand.

Achtung! Dessau!
Dienstag den 22. Sept. abends 8 Uhr in der Junkenburg
Versammlung des Allgemeinen Arbeitervereins.
 Tagesordnung: 1. Beitragsberichterstattung und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Gründung des Arbeiter-Gesangsvereins. 3. Verschiedenes und Angelegenheiten. [3219]
 Der Vorstand.

Vereinigung der deutschen Schmiede
Zahlstube Halle a. S.
Sonntag den 20. September cr.
Sommer-Vergnügen
 in den renovierten Räumen des „Hofjägers“.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Hierzu ladet Freunde und Genossen ein. [3151]
 Emil Samuel. Das Komitee.

Arbeiter-Gesang-Verein Bernburg.
Dienstag den 22. September abends 8 Uhr im Hofjäger
I. Stiftungsfest
 bestehend in **Konzert, Theater und Ball.**
 Alle Freunde und Genossen werden hierzu freundlichst eingeladen. [3141]
 Der Vorstand.

Hofjäger.
 Heute Sonntag nachmittag (bei unglücklicher Witterung im Saale)
Frei-Konzert.
 Von 4-7 Uhr nachmittags: **Kränzchen.** Entree frei.
 Hierzu ladet ergebenst ein [3218] Emil Samuel.

Freybergs Garten.
Sonntag den 20. September
Ballmusik mit freier Nacht.
 [3206] Der Vorstand.

Neu! Bürgerhallen Neu!
 Wuchererstr. 22.
Sonntag den 20. September großer Größungsball. [3174]
 (Militärmusik.)
 Nachm. von 4 Uhr an **Tanzkränzchen ohne Entree.**
 Max Seidenberg.

Schuhwaren mit Kontrollmarke
 empfiehlt von den einfachsten bis zu den elegantesten in großer Auswahl.
Alleiniger Verkauf für Halle nur
Geißstr. 49. Otto Schröder. Geißstr. 49.

Hiermit beehre ich mich Ihnen ergebenst anzuzeigen, daß ich heute meine
Rind- und Schweine-Schlächterei
 verbunden mit eigener Fabrik feiner Fleisch- und Wurstwaren,
 von **Landwehrstraße 12 nach Landwehrstraße 13**
 verlegt. Indem ich Ihnen sorgfältige Bedienung und feinste Preise zusichere,
 empfehle ich mein Unternehmen Ihrem geneigten Wohlwollen und zeichne
 michachtungsvoll
August Kaul, Fleischermeister.

Die Volksbuchhandlung
 (Expedition des „Volksblatts“, Böhlbergasse)
 empfiehlt aufs Angelegentlichste folgende Schriften zur Anschaffung:

Auerbach, Der Kaufmann und die Sozialdemokratie	50
Bellamy, Edward, Im Jahre 2000. Ein Wärdbild auf das Jahr 1887.	50
Biz, Heilverfahren. per Heft	10
Grade, Will, Nicker mit den Sozialdemokraten	60
Brand, Ein Drama „Thomas Müntzer“	30
Breitman, Das ungeliebte Handwerk	30
Corbin, Pfeifenpiel. per Heft	10
Das verbundene Handwerk	10
Demonstration im Spinnjahr	10
Israëli, Sibil, Roman von Natalie Viehbeck	10
Dobler-Vort, Moses oder Warum? Eine Schafffrage. (Volksausgabe)	10
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	10
Engels, Friedrich, Dühring's Umwälzung der Wissenschaft	20
Ein Komplotz gegen die deutsche Arbeiterklasse	40
Friedrich, Der 1. Mai (Heftbild in 3 Abteilungen)	30
Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft (Soziales Bild in 3 Hefen)	40
Geib, August, Gedichte	10
Gesetz betr. die Gewerkschaften	10
Schickel, Diverse, ein Wärdentag Verlag	20
Qualitäts- und Altersversicherung der Arbeiter	10
Kaufmann, Das Vereinsrecht	10
Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft	10
Klar, Der 1. Mai im Spiegel der Dichtung	25

Walhalla-Theater.
 Direction: Richard Hubert.
Neuer Spielplan!
 Die **Waldin-Tropf**, Fabrik-
 Arbeiter-Aktiober. Hr. **Charles**
Vallo, Antipoben - Cautilibri. — **Will**
Luciana, Cautilibri auf der Krühl-
 vramide. — **Brothers Harry**
Ward, gungstide Glomus. — **Herr**
Han de Wirt, Gungstom-
 rodit. — Die **Schwestern Lina**
 und **Sophie Schoenecker**, Repräsent-
 Duet- und Liebesfängerinnen. — **Herr**
Eugen Zocher, Gesangshumorist.
 Weiter engagiert:
 Die **Joseph Phoites-Gesellschaft**,
 Pantomimen - Parliker.
Neue Fantomime!
 Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Jeden Sonntag vorm. 1/2 12 - 1/2 2 Uhr
großer Frühglocken
 bei **Frei-Konzert.**

Concordia.
 Spezialitäten-Theater
 I. Ranges.
Begen Abhaltung von
Festlichkeiten
 anlässlich der Verarmung deutscher
 Kerze und Naturfortschritt
 fallen die
Kunstvorstellungen
 am **Sonntag u. Montag**
 aus.

Tivoli-Restaurant,
Henriettenstr. 3.
Abendlich:
Künstler-Reunion.

An die Schlosser, Dreher
und Berufsgenossen.
 Die zur Bibliothek gehörigen Bücher
 müssen bis zum 1. Oktober abgegeben
 werden.
 Die Liquidationskommission.

Mieterverein Loests Hof.
Sonntag vorm. 11 Uhr
Besichtigung der elektrischen
Anlagen der Stadtbahn Halle.
 Beteiligter versammeln sich 10 1/2 Uhr an
 der Haltestelle Schmiedstr. Auch Nicht-
 Mitglieder, aber Mieter in Loests Hof,
 können sich an der Besichtigung beteiligen.
 Der Vorstand.

Hohenzollern
Giebichenstein.
 Heute Sonntag den 20. September
Tanzkränzchen
 in **Schades Schützenhaus.**
 Anfang 4 Uhr. Der Vorstand.

Freybergs Garten.
Sonntag den 20. d. M.
von nachm. 4 Uhr ab
Kränzchen.

Ew. Schellenbecks Restaurant
 „zum Vierzöller“
 Lindenstraße 18, neben dem Hofjäger
 ff **Bauerisches Lagerbier.**

Heimsaths Restaurant
 Sternstrasse 5
 empfiehlt fröhlichen Mittagstisch im
 Abonnement 50 Pf. mit Bier.
Größeres Vereinszimmer, 40 bis 50
 Personen fassend, zu vergeben.

Hofjäger.
 Vereinszimmer mit Piano, sowie
 Kegelbahn noch auf einige Tage frei.
 Emil Samuel.
Restaurant Thomashalle
 Etreiberstraße 18.
 Heute Sonnabend und morgen Sonntag
Familien-Abend
 mit musikalischer Unterhaltung,
 wozu freundlichst einladet **E. Müller.**

Restaurant
„Feldschlößchen“
 Kuglgasse 8.
Kräftigen Mittagstisch
 à 50 Pf.
 Hier aus Freybergs Brauerei.

Stadt-Theater in Halle a. S.
 Nachm. 3 1/2 Uhr. Sonntag den 20. September. Ende 6 Uhr.
 1. Fremdenvorstellung bei halben Preisen.
Durch die Intendanten.
 Preiselustspiel in 5 Aufzügen von C. Henle.
 Personen:
 Freiherr von Kuhn, Kommerzienrat
 Freifrau von Kuhn, sein Gemahlin
 Marie, 1. beider Töchter
 Hedwig, 2. beider Töchter
 Baron Rottke, Adjutant des Prinzen Leopold
 Geheimrat von Boden, großherzogl. Hoftheater-Intendant
 Herr von Koenig, Oberregimentar
 Stroberger, Journalist
 Josef, Diener im Hause des Kommerzienrat
 Ein Briefträger
 Gskar Paritz,
 Kapitän de la Chapelle,
 stellbl. Greve,
 Johann Schneider,
 Eugen Schab,
 Albert Herold,
 William Schirmer,
 Walter Schmidt-Göbeler,
 Adolf Schumacher,
 Gskar Karlgraf,
 Max Hofmann.
 Herren und Damen, Hofmusiker.
 Ort der Handlung: Eine kleine Residenz. Zeit: Gegenwart.

Abends 7 1/2 Uhr. — 8. Vorstellung — **Auger Abonnement.**
 Zu 1. Mal:
Unter vier Augen.
 Lustspiel in 1 Akt von Ludwig Fulda.
 Personen:

Dr. Felix Volkart, Arzt
 Hermine, sein: Gattin
 Baron Duvert von Berlow
 Baumann, Diener
 Lotte, Kammerdienerin
 Zeit: Gegenwart — Ort der Handlung: Sprechsaal bei Dr. Volkart.

Hierauf:
Post festum.
 Lustspiel in 1 Akt von Gust. Wiegert.
 Personen:
 General a. D. von Dörberg
 Matilde, seine Frau
 Frieda, seine Tochter
 Emilie von Lautner, ihre Freundin
 Professor Walter Stern
 Regierungs-Rath Herr von Brunnen
 Ein Lehndiener
 Ein Dienstmädchen
 Zeit: Gegenwart — Ort der Handlung: Der Zanzanal in der Wohnung des Generals.
 Zum Schluss zum 1. Mal:
Sicilianische Baurnehre (Cavalleria Rusticana).
 Oper in 1 Aufz. Dem gleichnamigen Volksstück von G. Verga entnommen von
 G. Zarziani-Dozzati und Henck. Nach der deutschen Bearbeitung v. Gskar Berggren.
 Musik von Pietro Mascagni.
 Personen:
 Zantuzza, eine junge Bäuerin
 Turidusa, ein junger Bauer
 Lucia, seine Mutter
 Alfio, ein Fuhrmann
 Lola, seine Frau
 Sandreute, Kinder.
 Die Handlung spielt in einem sicilianischen Dorfe.
 Nach dem 2. Akt Pause.
 Die neue Dekoration: Straße in einem sicilianischen Dorfe, ist von dem
 K. Hoftheatermaler Kantsch in Wien gemalt. Die neue Uelgt ist von dem
 Regisseur **H. Wäner** in Halle gebau.

Dienstag den 22. September.
 9. Vorstellung. — 8. Abonnement-Vorstellung. — Farbe: gelb.
 Zum letzten Male:
Der neue Herr.
 Schauspiel in 7 Vorgängen von Ernst v. Willenbruch.

Wagen
Schlachtesf.
Amme Restaurant,
 Vestingstraße 36.
Erholung.
 Heute:
Familien-Abend.
 E. Tschepke.
Sichere Hilfe
 und Rat, event. kostenfrei, bei allen akuten
 und chronischen Krankheiten, erteilt, geschieht
 auf langjährige praktische Erfahrung
E. Trübner, Naturheilfunder,
 Bodstr. 1, 1. Etz., Sprechst. v. 2-4 Uhr.
Drogerie E. Walther,
 Moritzthor 1 und Steinweg 29
 empfiehlt
Maler- u. Maurerfarben,
 sowie sämtliche andere in vieles Fach schla-
 gende Artikel zu äußerst billigen Preisen.
Kupferkessel
 in allen Größen verkauft billig. Auf-
 führung in mein Fach einstellt. Arbeiten.
A. Tietz, Kupfer- und Eisenmeister,
 Halle a. E. Auguststr. 8, nahe am Markt.
Kartoffeln.
 G. oder Bortat ganz vorzüglicher Neu-
 hädter und Magnum bonum zu billigen
 Preisen; für Winterbedarf nur zu
 empfehlen. Befellungen werden reell und
 schnell ausgeführt.
O. Keller, Eitweg 33.
 Feinste neue Vorkörner Stück 5 u.
 6 Pf., hochfeines reines Schweine-
 schmalz à 45 Pf., feinste Margarine
 1/2 lb. 80 Pf. empfiehlt [3150]

Willkommen!
 Die Schlüsselkasten angefüllt,
 Mit Pfeifen, Stod und Rifen,
 So siehen beim zur Mutter hold
 Die frohen Heiferisten.
 Grüß Euch, die Ihr den Dienst gethan,
 Dularen und Kärntner,
 Dragoner, Brillenich, Alan
 Und auch Ihr Bioncer.
 Willkommen alle Infanterie
 Von Wien und Baden
 Mit Schlüssel und dem im Euch die
 Biel-Golde sich erwarren.
 Und nicht die Uniform Ihr aus,
 Bekleide, Mit iver, Buren,
 Bekleide Oberleibnigerstraße
 Ihr findt bei **M. Simmenauer**
 unftreitig billigste Preise.
 1000 Compl. Anzüge von 10 Mk. an.
 1000 Herbst- und Winter-Paletots
 von 9 Mk. an.
 1000 Stoffen von 3 1/2, 4, 5 Mk.
 Kinder-Anzüge von 2 Mk. an.
 1000 einzelne Leidenstosen
 spottbillig.
Großes Stoff-Lager
 zur Aufertigung nach Maß
 billiger als jede Konkurrenz.
M. Simmenauer,
 72 Oberleipzigerstr. 72
 neben dem „Roten Hof“.

Gesunde und freundliche Familien-Wohnungen
 jede: 1 Zimm. Stub. 1 Kammer für 2 Person,
 1 Küche mit Wasser-Zu- und Ablauf, Keller,
 Stall im Hof, Bodenammer, Mitbenutzung
 der heizbar. Badeeinrichtung, 72 qm Garten-
 land, im Preise von 92-160 Mark jährlich
 sind in „**Loest Hof**“ jetzt od. später
 zu vermieten. Auskunft und Besichtigung
 jederzeit beim **Inspektor Mauss,**
 Schmiedstrasse 3. [118]
 Anst. Schlaßl. offen. Barstr. 19, 3 Etz. 1
 1. Oberl. Wohnung, St., K., R. u. Zubh. p.
 1. Oberl. zu verm. Ludwigstr. 20.
 Anst. Schlaßl. offen gr. Wallstr. 5, 3 Etz.

Halle a. S. den 20. September 1891.

Hierdurch beehren wir uns anzuzeigen, daß wir vom heutigen Tage an Briefe, Karten und Druckfächer zur Beförderung für den Stadtbezirk Halle (ausgenommen Viehbesenlein) annehmen.

„Courier“

Privat-Stadtbrief-Beförderung.

Geschäftsstelle: Kleine Brauhausgasse 23, geöffnet an Wochentagen von vorm. 8 Uhr bis abends 8 Uhr; am Sonntag vormittags.

Tarif.

Geisl. Briefe bis 250 Gr. 3 Pf.	Korrespondenzarten . . . 3 Pf.
Druckfächer „ 500 „ 6 „	Karten mit Antwort „ 6 „
„ 50 „ 2 „	Kartenbriefe „ 3 1/2 „
„ 250 „ 3 „	Warenproben bis 250 Gr. 3 „

An Wochentagen Amalige Abholung und Beförderung, an Sonn- und Festtagen Imalige Abholung und Beförderung. Briefkasten und Verkaufsstellen befinden sich in allen Teilen der Stadt.



Uhren,
gut abgegogen u. genau reguliert, kauft man am vorteilhaftesten bei **C. Frantz, Burgstr. 42.**
Seit 1876 am Plage best. Rechte Garantie.



G. Piesch
Drogerie
Merseburgerstr. 42
empfeht
Fußbodenfarben u. Lacke,
Linoleum,
Fußboden-Glanzlack,
binnen 2 Stunden hart trocknend, in 1 Ritgr.-Dosen à 1.50 Mk.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Bürgerhallen.

Ausshank d. Stadtbrauerei u. Karl Berger, Merseburg.

Einem geehrten Publikum sowie meinen werten Nachbarn und Freunden die ergebene Mitteilung, daß ich mit heutigem Tage das renovierte

Restaurant Bürgerhallen

Bürgererstraße 26

mit großem und kleinem Saal nebst Theaterbühne, Garten, Kolonnaden, Regeltbahn und franz. Billard übernommen habe. Um recht angenehmen Besuch bittend, empfehle ich noch meine Säle mit Piano, für Vereine und Gesellschaften ganz besonders geeignet, aufs angelegentlichste.

Durch Verabreichung guter Speisen und Getränke sowie sorgfältige Bedienung werde bemüht sein, die geehrten Gäste stets zu befriedigen. Hochachtungsvoll

Max Seidenberg, Restaurateur.

Wir machen besonders auf das

Warenhaus

H. ELKAN

Halle a. S., Leipzigerstr. 90

aufmerksam, welches jetzt in allen Artikeln schon für den Herbst und Winter aufs reichhaltigste fortiert ist in:



Herren- und Knaben-Garderobe u. Stofflager.

Winter-Heberzieher

in großer Auswahl von 9, 10, 10.50, 12, 15, 17 bis die feinsten 24 Mk.

Winter-Kinder-Mäntel
von 3 Mk. an, mit schönen Plüsch- und Pelzbesätzen.

Winter-Damen-Kragen-Mäntel
schon von 9 Mk. an.

Damen-Mäntel und Jacketts, Mädchen-Mäntel, Plüsch- und Double-Jacken u. i. w. Manufaktur- und Kleiderstoffe, Reinen, Bettzeuge, Wäsche u. c. Bettfedern, Strümpfe, Korsetts, Gardinen, Strickwolle, Schirme,

Handschuhe, Tricot-Zaiten, Lächer, Käufertische, Saphadamaste, Wäsche u. i. w. u. i. w.

Dauerhafte wasserd. Schuhwaren
zu billigsten Fabrikpreisen.

Das

Warenhaus

H. ELKAN

Halle a. S., Leipzigerstraße 90,

welches bereits über 25 Jahre existiert, erfreut sich durch freundliche Bedienung und äußerst billige Preise eines großen Aufwuchs von Halle und Umgegend und wundert sich jeder Käufer über die staunend große Auswahl. — Mein Prinzip bleibt stets:

Großer Umsatz — kleiner Nutzen.

Für Wiederverkäufer extra Verkaufsraum in allen angeführten Waren und ist der Lagerbestand der ungemein billigen Preise wegen für jeden von größtem Vorteil.

Otto Paage

Geißstr. 52, empfiehlt [2896]

Barchentenden für Männer
von 100, 110, 120, 140, 160 Pf.

Barchentenden für Frauen
von 100, 120, 150, 200 Pf.

Barchentbetttücher
von 100 bis 250 Pf.

Barchent-Büsen
von 140 bis 185 Pf.

Barchent-Nachtjacken
von 90 Pf. an.

Hemdenbarchent
von 18, 20, 30 Pf.

Tricot-Tailen
von 1.00—6.00 Mk.

Kleiderstoffe.
Diesen Artikel gebe ich auf und verkaufe denselben zu jedem nur annehm. Preis.



liefert in sauberster Ausführung, zu billigen Preisen Kautschukstempel, Stempelfarben, Petschalle etc. etc.

C. Nebelsieck

Zigarrenhandlung [1614] Merseburgerstrasse 13 d

empfeht unter reellster Preisstellung

Zigarren

à 3, 4, 5, 6—10 J in ff. Qualität. Zigaretten, Tabake, Shag, sowie Rauchutensilien billigst.

Grosse Auswahl Lederwaren. C. Nebelsieck, Merseburgerstrasse 13 d.

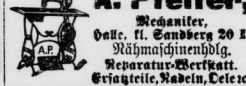
Bernh. König
Neuestes Stabilisiment für Herren- und Knaben-Garderobe
Halle a. S., Leipzigerstr. 6.

Größte Auswahl in
Knaben-Anjügen, Paletots- u. Kaiser- Mänteln, Kellnerjacken, Fracks, seidenen Westen, Jagd- u. Hausjoppen, großes Lager in
Arbeiter-Garderoben zu den billigsten Preisen.

Beste Bezugsquelle für
Jackett- und Paletots-Anjüge von 15 Mark an.
Herren-Anjüge von 27 Mark an.
Herbst- Paletots in allen Qualitäten.
Anfertigung nach Maß in feiner Verarbeitung.

Sophas, Matratzen und Bettstellen

zu jedem annehmbaren Preise zu verkaufen. Seydewitz, Wilhelmstr. 21, d.



A. Pfeifer,

Mechaniker, Halle, H. Seidenberg 20 u. Nähmaschinenhdlg. Reparatur-Werkstatt. Erzeugnisse, Nadeln, Celere.

Sophas, Matratzen u. Bettstellen

in großer Auswahl empfiehlt A. Kunze, Sattler und Tapezierer Viehbleichenstr. 30. Preisabstufungen gestattet.

Möbelmagazin Fleisberg 31

empfeht große Auswahl in [2134]

Sekretären, Bertikows, Kommoden, Sopha, Spiegel, Bettstellen mit u. ohne Matratzen, Tischen und Stühlen etc.

und verkauft billig H. Bergmann, Fischlermeister.

Roggenbrot

von neuem Mehl, kräftig und wohlschmeckend, sowie Weiß- und Zuden-Bäckeri empfiehlt M. Schmerwitz, Schillerstraße 22 a, an der Aderstr.

Bahnschmerzen

werden sofort und dauernd beseitigt durch Selbstplombieren hoher Zähne mit Buthers klüftigem Zahnfüll. In Flaschen à 35 Pf. bei E. Walther, Moritzthor 1, Steinweg 29, 3089]

Richard Bendix

gr. Steinstraße 66.

Wichtig für Hausfrauen! Alte Wollschachen

und Wolle spinnst und verwebt Gustav Greve, Tierode a. S., an Ribberand (Bary) u. zu verschiedenen geschmackvollen Stoffen für Damenkleider und Kinderanzüge. Annahmestelle, genaue Auskunft, reichhaltige Probeauswahl bei A. Wobius, Halle a. S., Joppenstr. 16. Die neue en Winter sind eingetroffen.

Sirtengasse 7.

Selbstgebackenes Pflaumenmus, Sauerkohl, Schnittböhnen, saure Gurken, hochfein, empfiehlt Ed. Brandt.

Seifen

aller Art, sowie sämtliche Artikel zur Küche billig bei A. Thomas, Steinweg 33.

Alle Arten Uhren und Goldschachen werden sauber und billig repariert. Kästig, Lindenstr. 1. III.

Bückerlehrling unter günstigen Bedingungen gesucht von A. Winter, gr. Märkerstr. 17.

Neuen Sauerkohl

empf. Joh. Schiller, Bismarckstr.

Schellfisch, geräucherter, Bücklinge, Bratherlage, Pfeffer- und saure Gurken empfiehlt Joh. Schiller.

Mache die Genossen darauf aufmerksam, daß ich Bestellungen auf sämtliche Parteienwürsten, Waare Aufsch, Neue Welt-Satender, Zer, jagalidemokratistische Staat u. i. w. entgegenzunehmen gern bereit bin.

Jugleich an alle Freunde die Nachricht, daß ich mein Geschäft von Wallstr. 71 nach Maxdorsferstraße 10 verlegt habe.

Hermann Beims, Köthen in Anhalt.

Meine Mehl-Niederlage und Kolonial-Handlung

bringe hierdurch in empfehlender Erinnerung. Billigste Tagespreise. C. Schlesinger, Brunnenstr. 67.

Gebraunte Kaffees

von 160—200 Pf. per Pfund in reinem kräftigem Geschmack nach erprobter vorzüglicher Mischung, stets frisch geröstet, empfiehlt Bernh. Lailach, Zwingerstr. 20, Ecke Schwarzfischerstr.

Wir stellen aber Arten, passend für jedermann, am billigsten kann aufwarten. Wein nur Hammelmann, Geißstraße 58.

2973]

Moritz Cahn, gr. Ulrichstr. 4.

Grösste Auswahl

fertiger eleg. Herren- u. Knaben-Garderobe.

Alle Neuheiten der Saison

in nur ausgewählten schönen Mustern bei bekannter solider Arbeit und billigsten Preisen.

Grosses Stofflager zur Anfertigung nach Mass unter Garantie voller Befriedigung.